Über den Ödipuskomplex

Drei psychoanalytische Studien

Von

F. Boehm, O. Fenichel,
W. Reich

Internationaler
Psychoanalytischer Verlag
Wien

Über den Ödipuskomplex

Drei psychoanalytische Studien

Von

Felix Boehm, Otto Fenichel
und Wilhelm Reich

*Separatabdruck aus der „Internationalen Zeitschrift
für Psychoanalyse“ (herausgegeben von Sigm. Freud),
Bd. XVII (1931)*

1931
Internationaler Psychoanalytischer Verlag
Wien



Druck: „Elbemühl“, Wien, III., Rüdengasse 11

Inhaltsverzeichnis

Zur Geschichte des Ödipuskomplexes[1]

Vortrag auf der Tagung der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft in Dresden, am 28. September 1930

Von

Felix Boehm

Berlin

Im Mittelpunkt der Entdeckungen, welche wir der psychoanalytischen Forschung verdanken, steht die Erkenntnis, daß jedes kleine Kind sexuelle Regungen kennt und ein Stadium inzestuöser Bindung an den andersgeschlechtlichen Elternteil durchmacht und daß die mit diesen inzestuösen Wünschen verknüpften Vorstellungen für die Dauer des Lebens im Unbewußten fortbestehen. Die Vertretung dieser Erkenntnisse ist sicher die Hauptursache für die Feindseligkeit, auf welche die Psychoanalyse anfänglich in der Kulturwelt gestoßen ist. Den Reaktionen des Individuums auf diese Wünsche der frühen Kindheit schreiben wir einen großen Einfluß auf seine Charakterbildung zu und leiten viele seiner Interessen und sein Verhalten im Leben in vielen Beziehungen von der Verarbeitung dieser unbewußten Wünsche ab. Wir sind davon überzeugt, daß jeder Mann in seinem Unbewußten lebenslang den Wunsch nach einer Vereinigung mit seiner Mutter nährt und die unbewußte Tendenz hat, alle Rivalen bei seiner Mutter, seine Brüder und insbesondere seinen Vater, zu schädigen und durch den Tod zu beseitigen. Wir entdecken in den von uns durch-

1) Vergleiche folgende Arbeiten: Rank: Völkerpsychol. Parallelen zu den infant. Sexualtheorien. Zentralbl. f. Psychoan. II., J. 1912, S. 372 u. 425. Ders.: Das Inzestmotiv in Dichtung und Sage. Leipzig u. Wien, Franz Deuticke, 1912. Malinowski: Mutterrechtl. Familie u. Ödipuskomplex, Imago, X. Bd., 1924, S. 228. Ders.: Das Geschlechtsleben der Wilden. Leipzig u. Zürich, Grethlein & Co. 1930. Reitzenstein: Der Kausalzusammenhang zwischen Geschlechtsverkehr u. Empfängnis in Glaube u. Brauch der Natur- u. Kulturvölker. Zeitschrift f. Ethnologie, 41. Jahrg., 1909, Heft V, S. 644. Lublinski: Eine myth. Urschicht vor dem Mythos. Archiv f. Relig.-Wissensch., vereint m. d. Beiträgen z. Relig.-Gemeinschaft in Stockholm. Teubner, Leipzig-Berlin 1923/24, 22. Bd., Heft 1/2. Diesen Arbeiten sind einzelne Sätze und Absätze, z. T. unverändert, entnommen, ohne daß die Autoren jedesmal besonders zitiert worden sind. Hier finden sich auch die genauen Quellenangaben.

geführten psychoanalytischen Behandlungen die entsprechenden Wünsche bei der Frau und wenden in beiden Fällen den Terminus „Ödipuskomplex" als zusammenfassende Bezeichnung für diese unbewußten Wünsche an. Das Wissen von diesen unbewußten Wünschen ist einer der Eckpfeiler der psychoanalytischen Lehre.

Um die Bezeichnung „Ödipuskomplex" verständlich zu machen, erzähle ich kurz die bekannte griechische Sage vom Ödipus nach der Fassung der Odyssee: Ödipus war der Sohn der Epikaste, welche er, ohne daß beide um ihr verwandtschaftliches Verhältnis wußten, heiratete, nachdem er seinen Vater erschlagen hatte. Als Epikaste den Sachverhalt erfuhr, tötete sie sich durch Erhängen, während Ödipus, von den Erinnyen gepeinigt, in Theben weiterherrschte, schwere Leiden erduldend. Diese Sage ist von einer Reihe griechischer Dramatiker um- und ausgebildet worden, von denen uns zwölf bekannt sind, so Äschylus, Sophokles, Euripides, Xenokles, Achaios u. a. Nach der Fassung der attischen Tragiker lautet sie folgendermaßen: Laios, dem König von Theben, und seiner Frau Jokaste wird geweissagt, daß der aus dieser Ehe entsprießende Sohn seinen Vater ermorden würde. Die Eltern lassen den Sohn mit durchstochenen Füßen durch einen Sklaven aussetzen; er wird zum König von Korinth gebracht und hier erzogen. Als er das Orakel nach seiner Herkunft befragt, antwortet ihm dasselbe, daß er seinen Vater ermorden und seine Mutter heiraten werde. Daraufhin Korinth verlassend, begegnet er auf dem Wege nach Theben in einem Engpaß seinem wirklichen Vater und erschlägt diesen im Streit; befreit darauf Theben von der Sphinx, erhält dafür den Thron mit der Hand der Witwe des Königs und zeugt mit ihr in glücklicher Ehe vier Kinder. Beim Ausbruch einer Pest in Theben verspricht das Orakel Befreiung, wenn der Urheber des Fluches entfernt werde. Der Seher Teiresias enthüllt das Geheimnis; Jokaste erhängt sich, Ödipus sticht sich beide Augen aus; wird vertrieben und nach langem Umherirren auf geheimnisvolle Weise von der Erde entrückt. Später wurde er heroisiert und seine Gebeine galten als Schutz gegen feindliche Einfälle.

Dieser dramatische Stoff ist bis in die letzte Zeit hinein ununterbrochen immer wieder von Schriftstellern aufgegriffen und in mannigfachster Form bearbeitet worden. Ich erwähne Seneca und Julius Cäsar bei den Römern; es dürfte wohl bemerkenswert sein, daß Julius Cäsar sich erinnerte, in einem Traum mit seiner Mutter verkehrt zu haben. — Voltaires erstes Theaterstück, das er im Alter von 19 Jahren verfaßte, war der Ödipus; während Corneille kurze Zeit nach dem Tode seines Vaters einen *„OEdipe"* verfaßte; zwanzig Jahre später erschien der Ödipus der englischen Dramatiker Dryden und Lee; des weiteren haben den Stoff

bearbeitet die Franzosen La Motte, La Tournelle, Robert Garnier, Chénier; außerdem der Engländer Whitehead und von den Deutschen Hans Sachs („Jokaste"); Schiller hat das Thema der inzestuösen Liebe des Sohnes zur Mutter im „Don Carlos" dargestellt. Auch von Hölderlin stammt eine Nachdichtung des Sophokleischen König Ödipus; dieser Dichter zeigt im Leben den Typus der Sohnes-Mutterliebe, indem er sich immer in Frauen anderer Männer verliebt. Unter deutschen Schriftstellern hat ferner Lessing mit 19 Jahren das Thema in „Giangir, oder der verschmähte Thron" variiert; mit am deutlichsten zeigt uns Hugo von Hofmannsthal den Inzest zwischen Mutter und Sohn in seinem Werk „Ödipus und die Sphinx".

Es kann wohl kaum jemand daran zweifeln, daß ein Stoff, welcher seit mehr als zweitausend Jahren immer wieder von Schriftstellern zu bewältigen versucht worden ist, ein Problem von höchster Bedeutung enthält; besonders wenn wir hören, daß der griechische Ödipus zahllose Übersetzungen durch Autoren der verschiedensten Völker und Zeiten erfahren hat. Wir glauben, daß sich in den einzelnen Bearbeitungen das individuelle seelische Erleben der einzelnen Künstler widerspiegelt. Wir ersehen das am besten aus einem Vergleich der Tagebücher Hebbels mit seinen dramatischen Entwürfen. Noch im Elternhause lebend, unternahm er mit 19 Jahren seinen ersten dramatischen Versuch mit dem Titel „Der Vatermord": Fernando will sich seiner Spielschulden wegen erschießen, als ihm Graf Arendel in den Arm fällt und ihn rettet. Er hält ihn aber in seiner Sinnesverwirrung für den Teufel und schießt ihn nieder. Da erscheint seine besorgte Mutter und enthüllt ihm, daß der Getötete sein Vater sei.

Fernando: „Es ist ja nicht mein Vater, es ist ja mein Henker, der mich im Mutterleibe gebrandmarkt hat, ehe denn ich geworden war — es ist ja nicht mein Vater, es ist der Verführer meiner Mutter" —

Die Mutter (*Isabelle*) aber stürzt sich auf den Leichnam, verzweifelnd rufend:

„Mensch — Sohn — Fernando, ich bitte dich, beschwöre dich, gib mir wieder, den ich so herzlich geliebt."

Mit 21 Jahren trägt Hebbel in sein Tagebuch ein: „Ich träumte mich neulich ganz und gar in meine ängstliche Kindheit zurück, es war nichts zu essen da, und ich zitterte vor meinem Vater wie einst."

Mit 25 Jahren verzeichnet er in seinem Tagebuch einen Traum: „Ich kann den Gedanken nicht los werden, daß ich bald sterben werde; im Traum sah ich über Nacht meinen längst verstorbenen Vater, den ich fast noch nie im Traum sah." Zehn Tage später schreibt er: „Wie war nicht

meine Kindheit finster und öde! Mein Vater haßte mich eigentlich, auch ich konnte ihn nicht lieben."

Zahlreiche Gedanken, die **Hebbel** zur gelegentlichen Ausarbeitung in sein Tagebuch eintrug, handeln vom Haß gegen den Vater, z. B.: „Ein schwächlicher Sohn, der seinen Vater zum Duell fordert, weil er vor der Ehe zuviel von seinem, des Sohnes, Eigentum vergeudet hat, d. h. weil er die Säfte, aus denen der Sohn werden sollte, verschwendet hat, ehe er ihn zeugte."

Mit 33 Jahren notiert er folgenden Ausspruch: „Bei den ersten Menschen gab es keine Blutschande."

Die Äußerungen **Hebbels** im Zusammenhang mit seinen dramatischen Entwürfen lassen wohl den Schluß zu, daß Hebbels Haß gegen seinen Vater auf eine ihm unbewußt gebliebene sexuelle Rivalität mit ihm zurückzuführen ist.

Sollte der Haß des Sohnes gegen den Vater, von dem wir täglich immer wieder durch Zeitungsnotizen und Bühnenwerke, z. B. Hasenclevers „Der Sohn", Kenntnis erhalten, allgemein auf die sexuelle Rivalität mit ihm zurückzuführen sein, so könnte er dort nicht auftreten, wo es keine sexuelle Rivalität zwischen Vater und Sohn gibt. In der Tat finden wir Beispiele dafür: Von den Persern berichtet uns **Herodot**:[1] „Vor seinem fünften Jahre aber kommt ein Knabe seinem Vater nicht vor die Augen, sondern hält sich bei den Weibern auf", d. h. gerade in den unserer Auffassung nach für die spätere psychosexuelle Einstellung entscheidenden Jahren. **Schiller-Tietz**[2] berichtet: Es steht auch ganz außer Zweifel, daß bei den alten Persern keinerlei Verbote in bezug auf blutsverwandte Ehen bestanden. Nicht allein Brüder und Schwestern heirateten bei ihnen untereinander, selbst Vater und Tochter, Mutter und Sohn; ja, für besondere geistliche Ämter wurden geradezu Personen verlangt, die aus solchen Verbindungen hervorgegangen waren. Daß bei den Persern der Sohn nach dem Tode des Vaters die Mutter habe ehelichen können und daß dies insbesondere bei den Magiern der Fall gewesen sei, erwähnen außer **Arnobius**[3] noch **Herodot**[4] und verschiedene andere Historiker des Altertums.[5] An anderer Stelle[6] hebt **Herodot** besonders hervor, daß bei den

---

1) I, c. 136.

2) Folgen, Bedeutung und Wesen der Blutsverwandtschaft im Tier- und Pflanzeneben. 2. Aufl. Berlin 1892, S. 8.

3) Adv. gentes 1. 8.

4) 3, 13.

5) **Diogenes Laertius** prooem. 6; **Plutarch**: Artaxerxes c. 26; **Ctesias**: Pers. Ecl. 47; **Agathias** 2, 23; **Heracl**: Cum. fragm. 7 ed. Müller.

6) I, c. 137.

Persern niemals einer seinen Vater umgebracht habe, sondern wenn je etwas dergleichen vorgefallen sei, so hätte es sich jedesmal bei genauer Untersuchung erwiesen, daß die Tat von untergeschobenen Kindern oder Bastarden ausgeführt worden war. Wir glauben, uns den Zusammenhang so erklären zu dürfen, daß die weitgehende sexuelle Freiheit des persischen Sohnes in den Beziehungen zu seiner Mutter seine infantile Haßeinstellung gegen den Vater ihrer erotischen Affektquellen beraubte.

Es dürfte erlaubt sein, die Frage aufzuwerfen, ob dieser Zusammenhang verallgemeinert werden darf. D. h. ob allgemein dort, wo sich keine Eifersucht gegen den Vater herausbildet, auch keine Todeswünsche gegen ihn entstehen. Ich glaube, daß das so ist; — aber darüber später mehr.

Wenden wir uns vorläufig zu unserm Ausgangspunkt zurück, zu dem Vorstellungskreise der alten Griechen. Ich sagte, das Ödipusdrama begegnete uns zum erstenmal in der Odyssee. Das ist nur z. T. richtig, denn Eifersucht und Haß des Sohnes gegen den Vater äußern sich nicht bloß in Todeswünschen gegen ihn, sondern auch in dem Wunsche, ihn als Rivalen durch Entmannung unschädlich zu machen; und mit einer Entmannung eines Vaters durch den Sohn beginnt die griechische Schöpfungsgeschichte: Gäa, die Erde, erzeugt aus sich selbst, „ohne die freundliche Liebe“[1] als ihren Erstgeborenen, den Uranos, den Himmel; dieser zeugt mit seiner Mutter die Titanen, die Kyklopen und drei hundertarmige Riesen. Uranos aber haßt alle seine Söhne und verbirgt sie sofort nach der Geburt in der Erde. Gäa hingegen rächt sich mit Hilfe eines Sohnes, des jüngsten Titanen, Kronos; sie gibt ihm eine gewaltige Sichel in die Hand; als Uranos herbeikommt, um Gäa von neuem zu umarmen, packt ihn Kronos aus seinem Versteck und schneidet seinem Vater jählings das Zeugungsglied ab und wirft es ins Meer; aus dem von dem Glied verursachten Schaum entsteht Aphrodite. Die Erde empfängt die herabfallenden Blutstropfen und gebiert davon die Erinnyen, die Giganten und melischen Nymphen. — Kronos gelangt auf den Thron, heiratet seine Schwester Rhea und herrscht während des goldenen Zeitalters der Griechen, bis er von seinem Sohne Zeus gestürzt wird. — Unseres Erachtens sind die Ödipuswünsche des Sohnes unzertrennbar mit Entmannungstendenzen gegen den Vater verbunden. Aber noch mehr können wir aus dem Schöpfungsmythos der Griechen lernen. Wir sehen hier den Inzest: Uranos zeugt mit seiner Mutter Kinder; wir bemerken aber auch, daß der Mythos der Griechen schon die Zeugung mit Hilfe des männlichen Gliedes kennt. Aber ist das auffallend? Sollte das nicht ein allgemeines Wissen seit Urbeginn der Menschheit sein? Ich komme

---

1) Hesiod, Theog. v. 132.

bald auf diese Frage zurück. Einschalten möchte ich jedoch, daß wir erst durch die Forschungen des 1685 verstorbenen niederländischen Naturforschers Swamerdam erfahren haben, daß zur Befruchtung der Kontakt von Ei und Samen nötig ist, und erst seit du Barry, 1850, wissen, daß die Fäden in das Ei eindringen müssen! Wir sehen jedenfalls im griechischen Mythos, daß der sexuelle Akt nicht unbedingt zur Zeugung notwendig ist: Gäa gebiert ihren Sohn ohne vorausgegangenen Liebesakt, und die herabgefallenen Blutstropfen erzeugen auch Lebewesen.

Vielleicht lohnt es sich, noch etwas bei den griechischen Mythen zu verweilen. Dem Inzest begegnen wir gleich darauf: Kronos erzeugt mit seiner Schwester Rhea eine Reihe von Söhnen, insbesondere Zeus. Zeus verschlingt seine älteste Gemahlin Melis, die Klugheit, weil er fürchtet, sie werde einen Sohn gebären, der ihm die mühsam errungene Weltherrschaft wieder entreißen werde, und gebiert nun aus seinem Haupte die Göttin der Weisheit, Pallas Athene. Trotzdem in den Mythen der Griechen die Zeugung von Kindern durch eine sexuelle Vereinigung bekannt ist, werden noch andere gleichberechtigte Möglichkeiten der Entstehung von Lebewesen ohne vorausgegangene geschlechtliche Vereinigung zugelassen.

Auch in der Theogonie der Ägypter finden wir eine ähnliche Vorstellung; in ägyptischen Texten heißt es vom Gott Ra:[1] „Es dachte der Gott in seinem Herzen andere Wesen zu machen, und er begattete sich selbst, und dann spie er aus, und was er ausspie, waren der Gott Schu und die Göttin Tefnet. In andern ägyptischen Göttersagen hingegen entstehen Kinder durch einen Sexualakt in einer Ehe von Göttern. Auch der Inzest kommt hier vor: Der Gott Amon heißt der Gemahl seiner Mutter Neith. Dieselbe Verquickung von Empfängnis ohne vorausgegangenen Sexualakt und Inzest finden wir in einer in dem indischen Archipel heimischen Sage: „Luminatu wird durch den Wind geschwängert und vermählt sich dann mit dem auf diese Weise geborenen Sohn. In einer Welteltermythe aus Jorub (Afrika) finden wir den Inzest und eine infantile Geburtstheorie (durch Öffnen des Leibes der Mutter): Sohn und Tochter des Welteltemrpaares heiraten einander und bekommen einen Sohn, der sich in seine Mutter verliebt. Da sie sich weigert seiner Leidenschaft zu willfahren, verfolgt und vergewaltigt er sie. Sie springt gleich darauf wieder auf die Füße und rennt jammernd von dannen. Der Sohn verfolgt sie, um sie zu beschwichtigen, und als er sie endlich fast erreicht hat, stürzt sie rittlings zu zu Boden; ihr Körper beginnt zu schwellen, zwei Wasserströme quillen

1) Ermann, Die ägyptische Religion, S. 28.

aus ihren Brüsten und der Körper zerberstet. Ihrem zerklüfteten Leib entspringen 15 Götter."

Wir sehen hier einen weit über die alte Welt verbreiteten Mythenkreis, welcher dadurch charakterisiert ist, daß er verschiedene gemeinsame Elemente enthält: Das häufige Vorkommen des Inzestes und die Entstehung von Kindern durch einen Sexualakt sowohl als auch durch andere Zeugungs- und Gebärmöglichkeiten, wie sie Kinder in sogenannten kindlichen Sexualtheorien ausbilden. Daß das Kind im Leibe der Mutter wächst, wird von den meisten Kindern mehr oder weniger erraten, besonders wenn sie die Möglichkeit haben, eine Schwangerschaft der Mutter zu beobachten; deshalb wird das Märchen vom Storch nie ganz gläubig aufgenommen. Aber wie kommt das Kind in den Leib der Mutter hinein und wie gelangt es hinaus? Das sind Fragen, welche das Kind nicht allein lösen kann; weshalb es in verschiedenen Phantasien nach einer Beantwortung dieser Frage sucht. Z. B. gelangt das Kind durch das Essen von bestimmten Dingen in den Körper, oder es entsteht durch Küsse. Zur Welt kommen die Kinder aus dem sich öffnenden Nabel oder aus dem Bauch, welcher aufgeschnitten werden muß oder zerplatzt. Die häufigste Theorie der Geburt ist die durch den After, weswegen Kinder in einem gewissen Alter allgemein glauben, daß Männer ebenso wie Frauen Kinder zur Welt bringen können. An diesen Theorien halten die Kinder sehr zähe fest und sträuben sich später gegen die Annahme des wahren Sachverhaltes von Zeugung und Geburt. Überreste dieser infantilen Sexualtheorien dokumentieren sich später in verschiedenen neurotischen Symptomen.

Wie können wir uns in den Mythen das gleichberechtigte Nebeneinander der Entstehung von Lebewesen durch eine sexuelle Vereinigung und durch die verschiedensten anderen Möglichkeiten, wie sie Kinder in kindlichen Sexualtheorien ausbilden, erklären? Anerkannt ist heute in der Naturgeschichte der Satz: Die Ontogenesis (Ontogenie) oder die Entwicklung des Individuums ist eine kurze und schnelle, durch die Gesetze der Vererbung und Anpassung bedingte Wiederholung der Phylogenesis (Phylogenie) oder der Entwicklung des zugehörigen Stammes, d. h. der Vorfahren, welche die Ahnenkette des betreffenden Individuums bilden. Und Goethe sagt: „Wenn auch die Welt im Ganzen fortschreitet, die Jugend muß doch immer wieder von vorne anfangen und als Individuum die Epochen der Weltkultur durchmachen." Nun wissen wir aus den von uns durchgeführten psychoanalytischen Behandlungen, daß Kinder wohl schon über den Befruchtungsvorgang orientiert sein können, aber, sich in ihrem neuerworbenen Wissen noch nicht sicher fühlend, doch noch an den früheren kindlichen Sexualtheorien festhalten. Wollten wir diese

Parallele mit den Griechen und andern alten Völkern durchführen, so müßten wir zu dem Schluß kommen, daß das Wissen von der Entstehung von Lebewesen durch Zeugung bei ihnen z. Zt. der Bildung ihrer Mythen noch kein altes, durchaus gefestigtes Geistesgut sein konnte. Tatsächlich wird uns berichtet, daß den Griechen die Entstehung durch Befruchtung bei vielen Tierarten und den Pflanzen fremd war.

Da es aber eine frühe Epoche in der Entwicklung unserer Kinder gibt, in der sie an alle möglichen Entstehungsarten von Lebewesen denken, aber noch nicht an den Sexualakt, so müßte sich bei genauerer Nachforschung eine frühere mythologische Schicht finden lassen, in welcher Menschen ohne jeden Sexualakt entstehen. Und die ist uns tatsächlich bekannt.

In einem Mythos der nordamerikanischen Indianer heißt es:[1] Yimantuwinayi (eine Art Schöpfer oder Kulturheros) verrichtet seine Notdurft und sagt zu seinem Kot: „Werde ein Yurok." Der Yurok ging mit ihm, sie überholten Frauen, sagten ihnen, daß sie nichts zu essen hätten, und erhielten Nahrung. So aßen sie allen Vorrat der Frauen weg. Er schuf in der gleichen Weise den Karok, Yurok, Shasta, Mad River, Southfork, New River und Redwood. — Im weiteren Verlauf der Erzählung führt Yimantuwinayi wieder seinen Kot ab und schafft daraus einen Hund.

In Boas' Indianischen Sagen von der Nordwestküste Amerikas (S. 172) lesen wir: O'meatl wollte Speck für sich haben und ersann eine List. Er verwandelte sich in eine alte, einäugige Frau. Diese verrichtete ihre Notdurft und sprach zu ihren Exkrementen: „Ich gehe jetzt in das Dorf, rufet gleich: Hu, Hu." Dann humpelte sie fort. Als sie ins Dorf kam, rief sie laut: „Feinde kommen, Feinde, Feinde. Sie werden uns alle töten." Dann hörte man den Ruf „Hu, Hu" wie von vielen Menschen, und alle fürchteten sich und liefen davon.

Weiter heißt es bei Boas in demselben Werk (S. 159): Mink verrichtet am Ufer seine Notdurft und verwandelt seine Exkremente in einen jungen Mann. Er befahl ihm, allen Leuten zu sagen, er sei Hostamites Kind, und Mink habe ihn geraubt. Um zu versuchen, ob jener ihn verstanden habe, fragte er: „Wer bist du?" Jener antwortete: „Ich bin aus Minks Exkrementen gemacht."

In diesen drei Erzählungen entstehen Lebewesen aus menschlichem Kot, ohne daß vorher irgendeine Befruchtung nötig gewesen wäre. Ebenso können Lebewesen aus Urin entstehen, z. B.:[2] Silberfuchs, dem es endlich

---

1) Goddard, Hupa Myths C. P. B. I. 123 f.
2) Saphir Dixon Yana Texts. S. 67. C. P. D. IX.

gelungen war, Coyote zu töten, sucht alle Orte, an denen Coyote uriniert hat, auf und kratzt sie aus. Eine Stelle aber übersah er, und aus dieser entstand Coyote von neuem und erschien wieder. In einem andern Mythos hören wir von der Kraft des Speichels:[1] „Meine Großmutter", sagt der aus dem Kampf allein Zurückgekehrte in der Nacht, „es ist möglich, daß ich morgen nicht zurückkomme. Wenn etwas passiert, wird der Bogen, der Köcher, und was mit ihm hängt, herunterfallen. Du wirst dann wissen, daß mich jemand getötet hat. Aber ein Kind wird aus dem Speichel entstehen, den ich zu Häupten des Bettes gelassen habe, ein kleiner Knabe wird aus der Erde hervorkommen." In der Mitte der vierten Nacht hört sie Geschrei vom Boden nahe Tsawandis Kamshus Schlafstelle: Ein Neugeborenes schrie, rollte sich und strampelte wehklagend. Die alte Frau ging zu der Stelle, woher das Geschrei kam, und fand das Neugeborene mit Schmutz, Schlamm und Asche bedeckt . . . „Ich glaube nicht, daß jemand das Kind ins Haus brachte", sagte die alte Frau zu sich selbst. „Tsawandi Kamshus sagte, daß ein Kind aus seinem Speichel entstehen würde. Es kann sein, daß es sein Geist ist, der zurückgekommen ist und wieder ein Kind wurde."

Dieselbe Kraft kann, wie wir das aus dem griechischen Schöpfungsmythos wissen, das Blut haben; ebenso Tränen, Schnupfen und das Sekret der Vagina.

Z. B. ein Märchen in der Sammlung von Boas[2] lautet: Die Tochter wird von einem Waldgeist geraubt; ihre zehn Brüder, die sie befreien wollen, werden von ihm getötet. Die Mutter weint Tag und Nacht, ihre Tränen und ihr Schnupfen flossen auf die Erde. Eines Tages bemerkte sie, daß sich die Masse zu bewegen anfing und menschliche Gestalt annahm. Sie wickelte das kleine Wesen in Zederbast, es wurde ein Kind, sie nannte den Knaben Anthine.

Wie kommen diese Körperausscheidungen des Menschen zu dieser Kraft? Als der primitive Mensch anfing, sich Gedanken über die Toten zu machen, kam ihm die Frage: „Was fehlt diesem Körper, dessen Wesen sich plötzlich so geändert hat?" „Exkremente, Urin und Speichel und wahrscheinlich auch Blut." Diese Dinge enthielten für sein Gefühl das Lebendige. Zuerst besaßen alle Dinge, die aus dem Körper kamen, nur die Eigenschaften des Lebendigen, sie konnten seine Gestalt annehmen, es bestand aber kein Unterschied unter ihnen, sie scheinen in diesen Fähigkeiten alle gleichwertig gewesen zu sein. In der folgerichtigen Weiterentwicklung

---

1) Curtius, Creation Myths. P. 300.
2) Boas S. 117.

des primitiven Gedankens erhielten sie später die Fähigkeit, auch neues Leben zu geben.

In dieser Urschicht der Mythologie gibt es noch keine Götter; in der Fortentwicklung der Mythologie beginnen Geister und Dämonen eine Rolle zu spielen; wirkliche Götter treten erst in einem viel späteren Mythenkreise auf; aber auch in dieser weiter fortgeschrittenen Schicht der Mythologie wird zuerst der Glaube an die Entstehung von neuen Lebewesen ganz ohne Befruchtung durchaus festgehalten, z. B. in der Vorstellung vom Kinderreich, wie es uns in den mexikanischen und germanischen Überlieferungen entgegentritt. Dieses Märchenland galt als Urheimat der Menschen und wird durch einen gebrochenen Baum, aus dessen Wunde Blut fließt, veranschaulicht. Sein Name kommt von *temo* = „herabkommen", also = Haus des Herabkommens, des Geborenwerdens; und die Herabkommenden sind eben die Kinder. Und weil diese Seelen bei vielen Völkern aus Bäumen hervorgehend gedacht werden, so repräsentiert der gebrochene, der „ausfließende" Baum das ganze Paradies, das ursprünglich ein großer Waldbestand war. Daher kommen auch die andern Namen, die dieses Wunderland führt, nämlich, „Ort, wo die Kinder gemacht werden" (tlacapil-cachiualoya), oder „Ort, wo die Blumen stehen" (Xochitcalpan). Hier lebten denn auch, wie bei den Germanen, die Seelen der Verstorbenen, insbesondere der Krieger, die als Schmuckvögel, Kolibris, Schmetterlinge auftreten. Aus diesem Reich kommen auch die Götter. So heißt es in einem Gesange des mexikanischen Maisgottes:

„Geboren ist der Maisgott
In dem Hause des Herabkommens,
Aus dem Orte, wo die Bäume stehen.
Geboren ist der Maisgott
Aus dem Orte des Regens und Nebels.
Wo die Kinder der Menschen gemacht werden,
Aus dem Orte, wo man die Edelsteine fischt."

Es ist nun sehr interessant zu sehen, wie sich in diese ursprünglichen Mythen, in denen neue Wesen ohne vorausgegangene Befruchtung aus Körperausscheidungen entstehen oder aus dem Paradies herabkommen, ganz langsam der Befruchtungsgedanke hineinschleicht, aber zuerst ganz ohne daß die Geschlechtsorgane in Funktion treten; wobei wir schon deutlich eine fortgeschrittene Stufe jenes Ringens der Menschen, in das Geheimnis der Zeugung einzudringen, sehen.

Eine Sage des Kičevolkes in Guatamala erzählt:[1] „Man setzte den Kopf

---

1) Pohorilles, Das Popol Wuh 29—30.

des getöteten Hun hun aphu zwischen Baumzweige am Anfang des Weges. Der Baum trug von da ab Früchte. Eine Jungfrau hört dies, geht das Wunder betrachten und staunt über die Früchte. Da spricht der Totenkopf, der zwischen den Baumzweigen ist: „Nur Totenschädel sind diese runden Dinge unter den Zweigen des Baumes. Willst du sie?" „Ich will sie", antwortet die Jungfrau. „Gut, strecke das Ende deiner rechten Hand aus." Die Jungfrau tut es, und der Totenschädel läßt seinen Speichel auf die Hand fallen, der schnell verschwindet. Die Jungfrau aber wird schwanger und gebiert nach neun Monaten Zwillinge.

Ein anderes Beispiel:[1] Zwischen zwei mythischen Gegenspielern wird die Frage erörtert, ob sie ewig leben oder sterben sollen. So beschlossen Noak'aua und Masmasala'miq zu sterben und dann als Kinder wieder geboren zu werden. Sie stiegen zum Himmel hinauf und verwandelten sich in Blutströpfchen, die der Wind zur Erde herabwehte. Im Schlafe atmeten Frauen diese ein, und infolgedessen gebaren alle Kinder. So kamen Noak'aua und Masmasala'miq wieder zu Erde zurück.

Wir haben schon gehört, wie Zeus sich selber befruchtete, ehe er die Pallas Athene aus seinem Kopf gebar, und daß Ra sich selbst begattete, ehe er durch Ausspucken den Gott Schu und die Göttin Tefnet zur Welt brachte. Doch gehören diese Beispiele durchweg einem jüngeren Mythenkreis an und nicht mehr zur Urschicht der Mythologie; die Urschicht der Mythologie kennt keine Befruchtung und auch keine Götter. Diese Entwicklung in der Mythologie entspricht durchaus der Entwicklung des Vorstellungskreises des Kindes unserer Kulturwelt. Auch unsere Kinder glauben in den ersten Lebensjahren, in denen der Vater als Erzeuger und als gefürchtete Autorität unbekannt ist, durch den Akt der Defäkation Kinder zur Welt bringen zu können. In unseren Träumen offenbart sich gelegentlich, wie Abraham[2] uns gezeigt hat, die schöpferische Kraft von Kot und Urin.

Da sich alle frühen Entwicklungsstadien unserer Kinder in Gebräuchen und Anschauungen von heute lebenden Primitiven wiederfinden, müßte man den Nachweis erbringen können, daß heute noch bei einzelnen Stämmen von Primitiven keine Kenntnis von der Bedeutung des Koitus für die Fortpflanzung des Menschen zu finden ist. Und das ist nicht schwer. Fast ganz allgemein herrscht bei den Völkern, bei denen die soziale Institution existiert, welche Bachofen „Mutterrecht" genannt hat und welche von Ethnologen jetzt treffender „Onkelrecht" genannt wird, eine

1) Boas, S. 214.

2) Zur narzißtischen Bewertung der Exkretionsvorgänge in Traum und Neurose; *IZfPsA*, VI, 1920, S. 64.

vollständige Unkenntnis über den Zusammenhang zwischen sexueller Vereinigung und Empfängnis. Das Mutterrecht herrscht heute noch im größten Teil von Zentralafrika, einem Teil Ostafrikas und in Teilen von Australien, allerdings auch noch dort, wo der eben erwähnte Zusammenhang schon bekannt ist. In der mutterrechtlichen Familie hat der Onkel, d. h. der Bruder der Mutter, die Rechte, Pflichten und die Autorität, welche bei uns der Vater in der Familie hat; er hat auch für seine Schwestern zu sorgen, und sein Hab und Gut geht bei seinem Tode nicht auf seine eigenen Kinder über, — denn da er nicht befruchten kann, hat er keine, — sondern auf die Kinder seiner Schwester, welche mit ihm aus dem Leib der gemeinsamen Mutter geboren worden ist. Die Person, welche wir Vater nennen, ist bei diesen Stämmen nur der Geliebte der Frau, mit der er zusammenlebt, und der Spielgenosse und Freund der Kinder dieser Frau, welche, ich betone es nochmals, ganz ohne sein Zutun zur Welt gekommen sind. — Am gründlichsten studiert und am ausführlichsten beschrieben sind diese Verhältnisse von Bronislaw Malinowski in seinem soeben in deutscher Sprache erschienenen Werk „Das Geschlechtsleben der Wilden in Nordwest-Melanesien". Hören wir, wie die Melanesier in Neu-Guinea sich die Befruchtung vorstellen: Nach dem Tode wandert der Geist nach Tuma, der Insel der Toten. Hier führt er ein ewiges Leben und kann sich ständig verjüngen. Wenn er der ständigen Verjüngung müde wird, so möchte er wieder auf die Erde; dann springt er im Alter zurück und wird ein kleines, noch ungeborenes Kind, welches auf dem Wasser umhertreibt, sich ev. durch Schreien bemerkbar macht. Diese verjüngten Geister, diese kleinen präinkarnierten Kinder oder Geisterbabys sind die einzige Quelle, aus der die Menschheit ihre neuen Vorräte an Leben bezieht. Ein noch ungeborenes Kind findet seinen Weg zurück zu den Trobriand-Inseln in Neu-Guinea und in den Schoß irgendeiner Frau, die jedoch demselben Clan oder Unterclan angehört, wie das Geisterkind selbst. Jedes auf dieser Welt geborene Kind ist zuerst in Tuma durch die Verwandlung eines Geistes ins Dasein getreten, und der einzige Grund und die wirkliche Ursache jeder Geburt ist in der Tätigkeit der Geister zu suchen. Das Geisterkind kann nur durch die Vermittlung eines andern, älteren Geistes in die Mutter gelangen. Dieser nimmt es, legt es auf den Kopf der Mutter, in das Haar derselben; sie bekommt Kopfweh, erbricht und hat Schmerzen im Leib; Blut strömt aus ihrem Körper in den Kopf, und auf dem Blutstrom rutscht das Kind allmählich nach unten, bis es sich im Schoß festsetzt. Das Blut hilft den Körper des Kindes aufbauen, es ernährt ihn; aus diesem Grunde versiegt bei einer Schwangeren der Monatsfluß. Jetzt ist sie wirklich schwanger und sagt: „Schon hat es

das Kind) mich gefunden; schon haben sie (d. h. die Geister) mir das Kind gebracht." Häufig kommt es vor, daß eine Frau ihrem Manne erzählt, welcher Geist ihr das Kind gebracht hat, und die Überlieferung bewahrt dann die Geschichte von diesem Geisterpaten. — Nach einer andern Version kann das auf dem Wasser umhertreibende Geisterkind auch per vaginam oder durch die Haut des Leibes der Mutter hineinschlüpfen, während sie badet, wobei ein Geist eines mutterseitigen Verwandten der Frau im Traume erscheint. Diese Vorstellung deckt sich mit dem Wissen, daß eine Jungfrau nicht konzipieren kann, nämlich, weil ihre Vagina noch nicht geöffnet ist. — Der Gedanke an eine Konzeption durch eine sexuelle Vereinigung ist so fernliegend, daß ein Trobriander, der längere Zeit von zu Hause fern war, hocherfreut ist, wenn ihm seine Frau in der Zwischenzeit ein oder zwei Kinder geboren hat, und dieselben freudig bewegt als seine eigenen „in seine Arme nimmt". Dies ist seine soziale Aufgabe, er muß das Kind beschützen, für dasselbe sorgen, mit ihm spielen.

Wenn ein Trobriander zu einem Mädchen Beziehungen hat und sie konzipiert, so verstößt er es, weil es unschicklich für ein unverheiratetes Mädchen ist, ein Kind zu bekommen, aber nicht etwa, weil er auf die Idee käme, seine Geliebte könnte von ihm oder einem anderen Manne konzipiert haben. Würde er annehmen, das Mädchen könnte von ihm empfangen haben, so würde er es wahrscheinlich voller Freuden heiraten. — Das Sperma spielt im Verkehr nur dieselbe Rolle, wie das Sekret der Frau, es dient dazu, die Lust zu erhöhen. — Verhütungsmittel irgendwelcher Art sind unbekannt, wie auch die leiseste Vorstellung, daß es so etwas geben könnte.

Dieses Unwissen prägt sich im ganzen Verhalten des Südseeinsulaners aus: für ihn sind seine Haustiere, d. h. seine Schweine, die wertvollsten und höchstgeschätzten Mitglieder des Haushaltes. Und wenn seine echte, ernsthafte Überzeugung an irgendeiner Stelle klar hervortritt, dann in der Sorge um das Wohlergehen und die Qualität seiner Haustiere. Auf besonders gute, starke und gesunde Schweine, auf Rasseschweine, sind sie besonders erpicht und unterscheiden das geschätzte, zahme Dorfschwein vom verachteten Buschschwein. Ein Trobriander gibt zehn seiner eigenen Dorfschweine für ein eingeführtes hochgezüchtetes europäisches. Und doch lassen sie ihre zahmen weiblichen Schweine ruhig am Saume des Dorfes und im Busch herumschweifen, wo sie sich ungehindert mit den männlichen Buschschweinen paaren können; andrerseits kastrieren sie alle männlichen Schweine im Dorfe, um die Qualität des Fleisches zu erhöhen, ohne zu wissen, daß eine Befruchtung zur Fortpflanzung notwendig ist. So stammt natürlich die ganze Nachkommenschaft in Wahrheit von den

wilden Ebern im Busch, wodurch die Rasse natürlich immer wieder verschlechtert wird; — doch von diesem Zusammenhang haben die Eingeborenen nicht die geringste Ahnung.

Die völlige Unkenntnis von der Bedeutung der Kohabitation für die Konzeption zeigt sich auch bei den australischen Stämmen, bei welchen die sogenannte „Mikaoperation", die Subzision des Penis, üblich ist. Da nämlich die Harnröhre an der Unterseite ausgeschlitzt wird, erfolgt beim Koitus die Ejakulation außerhalb der Vagina, so daß eine Befruchtung nur in seltenen Fällen eintritt. Man wollte darin eine Art von Malthusianismus erblicken, daß man nämlich eine zu große Kinderzahl zu beschränken wünsche und so gewußt haben müsse, daß die Ejakulation die Ursache der Schwangerschaft sei. Ganz abgesehen davon, daß Naturvölker eine Beschränkung der Kinderzahl meist nicht wünschen, haben die Forschungsresultate von Klaatsch dieses Geheimnis gelüftet. Die Mikaoperation dient nämlich einer Art von Homosexualität, wie Klaatsch von einigen Missionaren bei den Niol-Niol an der Nordwestküste Australiens erfuhr. Der Mann mit dem subinzisierten Penis ist nämlich dem noch nicht operierten Knaben gegenüber das Weib, und dieser verrichtet in die künstliche Öffnung den Koitus. Dr. Roth teilt in einem vom 18. Dezember 1906 an Klaatsch datierten Brief mit, daß bei den Boulia (in Queensland) die operierten Leute „Besitzer der Vulva" heißen. Da nun die erwachsenen Männer der passive Teil sind, so darf man annehmen, daß die Operation mehr dem Zwecke einer Art Wollust dient und weniger der Abhilfe des Frauenmangels für die jungen Leute. Durch diese Entdeckung wird die Operation aber zu einem der besten Beweise für unsere Ansicht. Die Australier, bei denen zumeist wirklicher Frauenmangel herrscht und denen Kinder sehr erwünscht sind, lassen die Ejakulation des Vergnügens halber verderben, weil sie eben nicht wissen, daß sie die Befruchtung des Weibes verursacht.

Es kann die Frage auftauchen, ob man bei den Südseeinsulanern ein unbewußtes Wissen um die, wie uns nach einer vieltausendjährigen Kulturentwicklung vielleicht scheint, selbstverständlichsten Dinge des Geschlechtslebens voraussetzen darf. Es kann aber nach Malinowskis mehrjährigen eingehenden Forschungen keinem Zweifel unterliegen, daß wir es hier nicht mit einer Verdrängung von etwas einmal Gewußtem zu tun haben. Allerdings sieht man deutlich die Tendenz, sich dieses Wissen der Europäer nicht aneignen zu wollen, da dasselbe ihr ganzes soziales Gefüge umstoßen würde, — und der Primitive ist im allgemeinen sehr konservativ. Gegen die Argumente der Europäer, insbesondere der Missionare, welche ihnen ihre Dogmen von Gottvater und Gottsohn aufzwingen

wollen, — welche in einer vaterlosen Gesellschaft sinnlos sind, — haben sie eine Reihe gewichtiger Gegenargumente anzuführen; z. B. daß der ungezwungene Geschlechtsverkehr von früher Kindheit an zwischen Knaben und Mädchen gepflogen wird, und trotzdem (aus uns noch undurchsichtigen Gründen) sehr selten uneheliche Kinder zur Welt kommen; daß es sehr viele verheiratete Frauen gibt, welche jahrelang Verkehr haben und doch nie konzipieren; daß es Frauen gibt, die mit einem weißen Händler nach dem andern leben, ohne je Kinder zu bekommen, usw.

Daß die Notwendigkeit der vorhergegangenen Eröffnung der Vagina für eine Konzeption durchaus bekannt ist, aber nicht den Verkehr, geht auch aus den Mythen der Melanesier hervor, und in den Mythen zeigt sich ja unserer Auffassung nach die innerste Überzeugung eines Volkes am unverhohlensten. So erzählt eine Sage von der Insel Vakuta, wie die Urahnin eines Unter-Clans ihren Leib dem fallenden Regen darbot und so mechanisch ihre Jungfräulichkeit verlor. In der wichtigsten Trobriandischen Mythe lebt eine Frau namens Mitigis oder Bolutukwa, die Mutter des sagenhaften Helden Tudava, ganz allein in einer Grotte am Meeresufer. Eines Tages liegt sie in ihrem Felsgemach unter einem tropfenden Stalaktiten und schläft ein. Die Wassertropfen durchbohren ihre Vagina und rauben ihr so die Jungfräulichkeit. In anderen Sagen vom Ursprung der Menschen wird nicht erwähnt, auf welche Weise das Hymen durchbohrt wurde, doch oft wird ausdrücklich festgestellt, daß die Ahnin ohne Mann war (und deshalb keinen Geschlechtsverkehr haben konnte).

Nehmen wir ein anderes Gebiet der Mythenbildung — die sagenhaften Berichte von jetzt noch bestehenden Ländern weit im Norden —, so stoßen wir auf das Wunderland Kaytalugi, das ausschließlich von geschlechtstollen Frauen bevölkert ist. So brutal und schamlos sind sie, daß ihre Exzesse jeden Mann töten, den ein seltener Zufall an ihre Küsten führt. Selbst ihre eigenen männlichen Kinder erreichen nie das Alter der Reife, denn sie werden vorher durch geschlechtlichen Mißbrauch langsam zu Tode gequält. Doch diese Frauen sind sehr fruchtbar und gebären viele Kinder, männliche und weibliche.

Und wie gestaltet sich nun das Verhältnis zwischen Vater und Sohn in dieser vaterlosen Gesellschaft? Vergegenwärtigen wir uns die Stellung des Vaters und Ernährers in unserer Gesellschaft, insbesondere in sozial etwas niedriger stehenden Schichten, besonders vor der Einführung der gesetzlichen Gütertrennung zwischen Mann und Frau. Vom Vater, dem Hausherrn, seiner Laune, seiner Gesundheit und Arbeitsfähigkeit, hing das körperliche und seelische Wohl und Wehe von Frau und Kindern ab; auf ihn, seine Stimmungen, begründeten und unbegründeten Bedürfnisse

mußte die Familie Rücksicht nehmen. Er konnte die Glieder seiner Familie nach Belieben gut stellen oder unterjochen, auch verstoßen oder ihnen nach Gutdünken beliebige Teile seines Besitzstandes vererben. Frau und Kinder hatten sich um sein Wohlwollen zu bemühen, für sein Wohlbefinden und seine gute Laune zu sorgen und ihn als Autorität, Besitzer und Erwerber aller weltlichen Dinge zu respektieren. Außerhalb der Familie, in der Schule, im Geschäft, bei der frühzeitigen manuellen Arbeit, zu der das Bauernkind oft angehalten wird, ist es der Vater persönlich oder seine Autorität indirekt oder sein Stellvertreter, der die Gewalt ausübt; in den höheren Gesellschaftsklassen findet in dieser Periode der höchst bedeutsame Prozeß statt, durch den sich der Begriff der Vaterautorität und des Vaterideals bewußt bildet. Das Kind beginnt nun zu verstehen, was es früher gefühlt und erraten hat, nämlich die festgefügte Autorität des Vaters als Familienoberhaupt und seine ökonomische Bedeutung. Die Vorstellung von seiner idealen Unfehlbarkeit, Klugheit, Gerechtigkeit und Macht wird gewöhnlich in verschiedenen Abstufungen und auf verschiedene Art dem Kinde von der Mutter oder Pflegerin bei der religiösen oder moralischen Erziehung eingeimpft. Nun ist die Rolle eines Ideals niemals leicht, und sie in der Intimität des täglichen Lebens festzuhalten, ist, besonders für jemand, dessen schlechte Laune und Schrullen nicht durch Disziplin unterdrückt werden, tatsächlich eine schwere Aufgabe. So beginnt das Vaterideal, kaum gebildet, auch schon der Zerstörung anheimzufallen. Das Kind fühlt anfänglich nur ein unbestimmtes Mißbehagen bei der üblen Laune oder Schwäche seines Vaters, Angst vor seinem Zorn, ein dumpfes Gefühl von Ungerechtigkeit und vielleicht eine gewisse Scham bei einem wirklich schlimmen Ausbruch des Vaters. Bald ist die typische Vatereinstellung fertig, voll von gegensätzlichen Affekten, eine Mischung von Ehrfurcht, Verachtung, Liebe und Abneigung, Zärtlichkeit und Furcht.

Ganz anders in der vaterlosen Gesellschaft. Das Verhalten der Frau ihrem Gatten gegenüber ist durchaus nicht unterwürfig. Sie hat ihren eigenen Besitz und eine eigene private und öffentliche Einflußsphäre. Obgleich die Frau bei ihrer Verheiratung in das Dorf des Mannes zieht, hat nicht er im wesentlichen für ihr leibliches Wohlergehen zu sorgen, sondern ihr Bruder, welcher ihr gegenüber aber infolge eines strengen Tabus zwischen Bruder und Schwester keine Autorität besitzt. Der Mann spielt im Hause seiner Frau, um mit unseren Begriffen zu reden, nur die Rolle eines gerne gesehenen und respektierten Freundes oder Gastes, der sich liebevoll und kameradschaftlich der Kinder seiner Freundin annimmt. Es kommt nicht vor, daß die Kinder ihre Mutter durch den Vater eingeschüchtert und unterdrückt sehen. Er spielt nur so lange eine Rolle,

als die Kinder eines älteren Gespielen bedürfen. In den Beziehungen der Söhne zum Freunde der Mutter lassen sich keine Ansätze der uns bekannten Ambivalenz finden und auch umgekehrt nicht. Die Mutter darf den Sohn so viele Jahre stillen, als es ihr beliebt, entwöhnt ihn nur ganz allmählich, sie darf ihre Zärtlichkeit auf ihn überströmen lassen, bis er die Familiengemeinschaft verläßt und ungefähr in dem Alter, in welchem bei uns die Kinder in die Schule kommen, mit seinen Gespielen und Gespielinnen weit außerhalb des Dorfes umherzustreifen beginnt.

Alle Kinder dürfen sich nach Gutdünken genital betätigen, ohne je auf ein Verbot zu stoßen; sogenannte „Unanständigkeiten“, wie sie von unseren Kindern heimlich betrieben werden, z. B. anale Spielereien, gegenseitiger Exhibitionismus usw., kommen nicht vor. Der Vater bleibt auch in dieser Periode wie früher ein Freund der Kinder, der ihnen hilft und sie lehrt, was ihnen zusagt und soweit es ihnen zusagt. Allerdings nimmt das Interesse der Kinder für ihn zu dieser Zeit ab und sie bevorzugen im allgemeinen ihre kleinen Kameraden. Aber immer ist auch jetzt der Freund der Mutter ihr hilfreicher Ratgeber, halb Spielgefährte, halb Beschützer. — Erst später tritt in das Leben des Knaben das Prinzip der Stammesvorschriften und der Autorität, der Unterwerfung unter einen Zwang und unter das Verbot gewisser wünschenswerter Dinge. Aber diese Vorschriften und dieser Zwang werden durch eine ganz andere Person als durch den Vater verkörpert, nämlich durch den in einem anderen Dorfe lebenden und zu einem anderen Clan gehörigen Bruder der Mutter, das männliche Familienoberhaupt der matriarchalen Gesellschaft. Er ist es, der die Potestas tatsächlich ausübt und ausgiebigen Gebrauch davon macht. Er unterweist die Knaben in den Geschicklichkeiten und Tugenden der Männer, pflanzt in sie die Ideale des Clans und lehrt sie die Tugenden der Ahnen verehren; er wird respektiert und gefürchtet; er ist das Ideal des heranwachsenden Jüngling, und er wird später einmal beerbt. Ihm gegenüber entwickelt sich die für unsere Kulturkreise typische Sohnes-Vater-Ambivalenz; an Stelle des uns bekannten Vaterkomplexes entwickelt sich ein ausgesprochener Onkelkomplex.

Sowohl im sozialen Leben als auch im Folklore unserer Primitiven äußern sich ihre spezifischen Verdrängungen in einer Art, die nicht mißverstanden werden kann. Wann immer die Leidenschaften, — die für gewöhnlich durch strenge Tabus, Bräuche und gesetzliche Strafen in überlieferten Grenzen gehalten werden, — in Verbrechen, Perversionen oder Verirrungen oder auch einem jener dramatischen Vorfälle durchbrechen, die von Zeit zu Zeit das Leben einer primitiven Gemeinschaft erschüttern, dann enthüllen diese Leidenschaften den Haß gegen den

Bruder der Mutter oder Inzestwünsche gegen die Schwester, die, wie bereits gesagt, strengstens tabu ist. Auch das Folklore dieser Melanesier spiegelt den matrilinearen Komplex wider. Die Prüfung von Mythos, Märchen und Legende zeigt uns, daß der verdrängte Haß gegen den Mutterbruder, der für gewöhnlich durch konventionelle Ehrfurcht und Gemeinschaftsgefühl verborgen bleibt, in diesen Erzählungen, die nach dem Muster von Tagträumen aufgebaut und von unterdrückten Wünschen diktiert werden, seinen Durchbruch findet. — Dem Onkelkomplex wird aus Gründen der seelischen Hygiene bei manchen Primitiven dadurch Rechnung getragen, daß dem Neffen einmal im Jahr gestattet wird, die Pflanzungen des Onkels gründlichst zu zerstören.

Der ursprüngliche Glaube an eine übernatürliche Befruchtung hat sich bis heute bei vielen Völkern, denen der Vorgang der Konzeption längst bekannt ist, in zahlreichen Gebräuchen erhalten. Am deutlichsten sehen wir dies in der Institution der „Keuschheitsnächte", deren ursprünglicher Zweck war, durch Fasten die Gottheit zur Befruchtung des Weibes zu veranlassen, besonders durch geschlechtliche Enthaltsamkeit. Durch Fasten und eine Reihe von Gerätschaften und damit verbundene Riten sucht man die Fruchtbarkeitsdämonen, resp. verschiedene Gottheiten, zu bestimmen, ihren Teil bei der Befruchtung des Weibes zu tun und schädliche Einflüsse fernzuhalten. Die befruchtenden Geräte, die man während dieser Zeit zwischen oder über dem Paare aufstellte, wurden dann auch nur im Sinne dieser Entwicklung festgehalten, sie wurden zu Symbolen der Trennung. Wir unterscheiden zwei Arten von Befruchtungsnächten, entsprechend der Auffassung, die man von dem Aufenthalt der befruchtenden Dämonen hatte: solche, bei denen sich das Brautpaar zu seiner Schlafstelle begibt und ein befruchtendes Gerät aufstellt oder doch eine Befruchtung von außen abwartet, und solche, bei denen das Brautpaar nicht seine Lagerstätte besteigen darf, sondern an Plätzen schlafen muß, an denen man auch sonst die Hausdämonen oder Felddämonen für gegenwärtig hält, z. B. beim Feuerherd, im Keller, im Stall (bei der Dungstätte), in Wald und Feld. — Bei den Esten findet vor der Hochzeit zwischen den jungen Leuten der weitestgehende Geschlechtsverkehr statt.[1] Auf der von Esten bevölkerten Insel Moon treten die Mädchen gleich nach der Konfirmation in freien geschlechtlichen Verkehr; je mehr Liebhaber ein Mädchen hat, desto größer ist der Stolz seiner Mutter und desto größere Ehren genießt es; von einer geschlechtlichen Enthaltsamkeit im Dienste einer Moral kann hier also keine Rede sein; nach der Hochzeit aber spielen die Nächte der

1) Nach einer Mitteilung von Reitzenstein aus dem Jahre 1909.

Enthaltsamkeit eine große Rolle. In einigen Gegenden des von Esten bewohnten Dörptschen Kreises dürfen die jungen Ehegatten überhaupt erst im gemeinsamen Bett schlafen, wenn die junge Frau das erste Kind geboren hat; bis dahin schlafen sie im Winter im Stall und im Sommer auf dem Heuboden. In alter Zeit wurden bei den Esten die jungen Ehegatten in einen „Ehesack" gesteckt und im Stall auf den Misthaufen zum Schlafen gelegt. Wir sehen hier deutlich, wie sich noch heute, auch in unserem Kulturkreise, der Glaube an die Befruchtung durch die Dämonen auswirkt. Wo dieser Glaube noch größere Bedeutung hat, wird nach der Hochzeit vollständige geschlechtliche Enthaltsamkeit gefordert. Bei dem australischen Euahlagi-Stamm schläft der Bräutigam einen Monat lang auf der einen, die Braut auf der andern Seite des Feuers. Bei den Indern ist es Sitte, daß das Brautpaar drei Nächte von der Hochzeit an, auf dem Boden liegend, Keuschheit bewahren, die Hochzeitsfeuer unterhalten und dabei ungesalzene Speisen genießen muß. In Neu-Pommern muß die Braut vor der Hochzeit ein mehrmonatiges Einsiedlerleben führen. Bei den Mexikanern hat das Brautpaar ein viermonatiges Fasten zu beobachten und sich dabei des Verkehrs zu enthalten. In China bestehen diese Nächte besonders ausgeprägt in der Provinz Kwangtung; die Braut geht hier nach Beendigung der Hochzeitsfeier für drei Jahre zu ihren Eltern zurück und darf während dieser Zeit wohl die Schwiegereltern, aber nicht den Bräutigam besuchen. Auch in zahlreichen Gegenden Deutschlands besteht noch heute die Einrichtung der sogenannten Keuschheitsnächte nach der Hochzeit.

Wir haben gesehen, welche überragende Bedeutung für die Gestaltung der Beziehungen zwischen Vater und Sohn die Kenntnis bzw. Unkenntnis von den Zusammenhang zwischen Kohabitation und Konzeption hat. Hat Goethe recht, wenn er sagt: „Wenn auch die Welt im Ganzen fortschreitet, die Jugend muß doch immer wieder von vorn anfangen und als Individuum die Epochen der Weltkultur durchmachen", so muß sich die Epoche dieser Unkenntnis ohne Ödipuskomplex auch in der individuellen Entwicklung unserer Kinder zeigen. Ich glaube, unsere Analysen lehren uns immer wieder, wie die Entwicklung eines Kindes wesentlich durch die Geburt eines Geschwisters beeinflußt wird. Wir wissen, daß hierbei die Eifersucht der älteren Geschwister auf die nachgeborenen sehr stark zutage tritt und nie ganz überwunden wird. Vielleicht haben wir in unseren Analysen nicht immer genügend beachtet, daß unsere Kinder bei dieser Gelegenheit zu ahnen beginnen, daß Vater und Mutter etwas können, was sie nicht vermögen, nämlich zusammen Kinder zeugen. Ich möchte fast glauben, daß die Eifersucht unserer Kinder auf den gleichgeschlechtlichen Elternteil nicht so sehr auf die lustbetonte sexuelle Vereinigung,

als auf die Fähigkeit, Kinder zu zeugen und zur Welt zu bringen, zurückzuführen ist.

Der Wunsch des Sohnes, mit seiner Mutter Zärtlichkeiten auszutauschen, ist in Analysen leichter zu finden, als der tiefer verdrängte und sicher mit stärkeren Schuldgefühlen beladene Wunsch, mit der Mutter ein Kind zu zeugen. Ähnlich scheinen mir die Verhältnisse bei der Tochter zu liegen. Sehen wir uns daraufhin eine uns allen wohlbekannte Krankengeschichte, nämlich die „Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben", von Freud[1] an. Der „kleine Hans" ist in seinen ersten Lebensjahren ein natürliches, munteres und aufgewecktes Kind, bei welchem sich die kindliche Sexualität und das Interesse für die sexuellen als auch für die exkrementalen Vorgänge in typischer Weise zeigen; ebenso seine Verliebtheit in seine Mutter und seine Gespielinnen. Er liebt seinen Vater ganz eindeutig. Ein gegen seine kindlichen sexuellen Spielereien gerichteter Einschüchterungsversuch der Mutter zeitigt zuerst keinerlei Folgen. Wir sehen, welche Bedeutung für die Entstehung der Verdrängungsarbeit des „kleinen Hans" die Geburt seiner Schwester hat. Freud sagt:[2] „Die größte Bedeutung für die psychosexuelle Entwicklung unseres Knaben hat die Geburt einer kleinen Schwester gehabt, als er dreieinhalb Jahre alt war. Dieses Ereignis hat seine Beziehungen zu den Eltern verschärft, seinem Denken unlösbare Aufgaben gestellt, und das Zuschauen bei der Kinderpflege hat dann die Erinnerungsspuren seiner eigenen frühesten Lusterlebnisse wiederbelebt. Auch dieser Einfluß ist ein typischer; in einer unerwartet großen Anzahl von Lebens- und Krankengeschichten muß man dieses Aufflammen der sexuellen Lust und der sexuellen Wißbegierde, das an die Geburt des nächsten Kindes anknüpft, zum Ausgangspunkte nehmen." Wir erfahren, daß das Kind den Vorgang der Schwangerschaft richtig erraten und zahlreiche Phantasien an diesen Vorgang geknüpft hat. „Man merkt es deutlich", sagt Freud an anderer Stelle,[3] „wie das Glück in der Phantasie noch durch die Unsicherheit über die Rolle des Vaters und die Zweifel an der Beherrschung des Kinderkriegens gestört wird." Und:[4] „Hans hatte erfahren, wie gut er es bei Abwesenheit des Vaters haben könnte, und der Wunsch, den Vater zu beseitigen, war nur gerechtfertigt. Nun erhielt diese Feindseligkeit eine Verstärkung. Der Vater hatte ihm die Lüge vom Storch erzählt und es ihm damit unmöglich gemacht, ihn in diesen Dingen um Aufklärung zu bitten. Er hinderte ihn nicht nur, bei der

1) Freud: Ges. Schr., Bd. VIII, S. 127.
2) A. a. O., S. 214.
3) A. a. O., S. 233.
4) A. a. O., S. 251.

Mutter im Bette zu sein, sondern vorenthielt ihm auch das Wissen, nach dem er strebte."

Die Krankengeschichte lehrt uns, daß Hans trotz allen Grübelns die Frage der Rolle des Vaters bei der Entstehung seiner kleinen Schwester nicht hat lösen können. — Und wie verhält sich nun der aufgeklärte, analytisch geschulte Vater in diesem Punkt? Er vorenthält Hans dieses Wissen unerbittlich und führt die Analyse in dieser Richtung nicht zu Ende. Vielleicht mußte Hans gerade aus diesem Grunde die ganze, nicht vollendete Analyse verdrängen. Hans' Vater ist der typische Vater der patriarchalen Gesellschaft, welcher seine Potestas so ausübt, daß er das Wissen, das ihm allein zukommt, seinem Sohne konsequent vorenthält, trotzdem er sich aufrichtig bemüht, Hans von allen seinen Zweifeln und Grübeleien zu befreien.

Wenn auch das Kind unserer Kulturkreise sich die Kenntnisse über die einzelnen Vorgänge im Sexualleben seiner Eltern nur langsam erwirbt und der Ödipuskomplex sich erst allmählich im Laufe der ersten Lebensjahre herausbildet, so lehren uns unsere Analysen doch, daß derselbe auf Grund einer vieltausendjährigen Entwicklung ein Erbgut unserer Welt geworden zu sein scheint; denn auch in den Fällen, in denen Patienten ihren Vater oder ihre Mutter nie gekannt haben, zeigt uns eine Analyse immer wieder, daß sich in ihrem Unbewußten der typische Ödipuskomplex doch aufdecken läßt.

Spezialformen des Ödipuskomplexes

Vortrag auf der Tagung der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft in Dresden, am 28. September 1930

Von

Otto Fenichel

Berlin

„Ödipuskomplex" nennt Freud das Gemenge von Strebungen, Gefühlen und unbewußten Vorstellungen, die gruppiert sind um die Wünsche nach sexuellem Besitz des gegen- und Beseitigung des gleichgeschlechtlichen Elternteils. Wenn wir vom „vollständigen Ödipuskomplex" sprechen, so meinen wir, daß neben dieser Haltung auch die entgegengesetzte eine Rolle spielt, also Wünsche nach sexuellem Besitz des gleich- und nach Beseitigung des gegengeschlechtlichen Elternteils. Wer die grundlegende Bedeutung des Ödipuskomplexes anerkennt, sei es, weil er sie an sich selbst oder an anderen entdeckt hat, sei es, weil er sie den Psychoanalytikern glaubt, aber nicht tiefer in der Psychoanalyse bewandert ist, dem drängen sich zwei Probleme, richtiger Scheinprobleme, auf:

Erstens wird er sagen: „Daß dieser Ödipuskomplex der ‚Kernkomplex der Neurose' sein soll, habe ich jetzt verstanden. Wer unbewußt nur seine Mutter liebt, sieht in jeder Frau die Mutter und muß deshalb seine Sexualität verdrängen; die aus der Verdrängung wiederkehrende Sexualität ist dann die Neurose. Wer unbewußt seinen Vater töten will, sieht in jeder Tat einen Vatermord und muß deshalb seine Unternehmungslust hemmen; die wiederkehrende Unternehmungslust ist dann die Neurose. Wie soll ich das aber damit in Einklang bringen, daß jetzt der Ödipuskomplex normal sein soll, so selbstverständlich zu jedem Organismus gehörig, wie etwa die Nase?"

Zweitens: „Es war eben die Psychoanalyse, die, im Gegensatz zur schematisierenden Medizin, die Einzigartigkeit und Einmaligkeit jedes persönlichen Schicksals proklamierte, die Ursachen der Neurosen seien vergessene Erlebnisse, Traumen, die dieser eine Mensch eben einmal historisch erlebt habe. Die Aufgabe, diese persönlichen historischen Fakten wieder-

zufinden, rechtfertige die lange Dauer der Psychoanalyse. Das haben wir glücklich begriffen. Nun heißt es: Der Ödipuskomplex ist der Kernkomplex der Neurosen. Alle Neurotiker leiden im Grunde an der gleichartigen unbewußten Konstellation, die wir schon von vornherein kennen. Warum sollte man dann nicht dem Patienten, sobald er nur soweit gebracht ist, zu hören und verstehen zu können, diese seine unbewußte Konstellation mitteilen? Wozu die historische Forschung in der Psychoanalyse?"

Ich nannte beide Fragen „Scheinprobleme". Sie sind leicht zu lösen; und doch soll die vorliegende Untersuchung nur diese selbstverständliche Lösung kommentieren.

Zur ersten Frage: Der Ödipuskomplex ist gar nicht in dem Sinne normal wie die Nase, sondern etwa wie die Thymusdrüse, d. h., er ist normal zu einer bestimmten Zeit, abnorm, wenn er sich über die Zeit hinaus unverändert erhält. Im Alter von zirka vier bis sechs Jahren hat ihn jeder Mensch; später scheint er beim Normalen zu verschwinden. Die Neurose als das Leiden am Ödipuskomplex erscheint so als eine Entwicklungshemmung, als ein Persistieren eines frühen Entwicklungsstadiums. Denn der erwachsene Neurotiker hat noch seinen Ödipuskomplex. Er weiß zwar nichts davon, aber der Komplex läßt sich dennoch als wirksam nachweisen, welchen Sachverhalt wir meinen, wenn wir sagen, er sei „unbewußt". — Das kann aber doch auch nicht so ganz stimmen. Wir wissen doch, wird man einwenden, daß nach Freud auch die Analyse etwa der Werke der Dichter oder der Träume der Gesunden auch bei diesen Nichtneurotikern den Ödipuskomplex noch in erwachsenem Alter als wirksam nachweist. Das letztere Moment, muß man sagen, wäre an sich kein Einwand, denn der Traum ist regressiv, belebt alte Kindheitseinstellungen wieder, die deshalb am Tage nicht vorhanden zu sein brauchen. Dennoch müssen wir zugeben: es stimmt nicht ganz, auch der normale Erwachsene hat einen Ödipuskomplex. Aber quantitativ liegt bei ihm die Sache anders als beim Neurotiker. Freud hat als für die Entwicklung im Psychischen charakteristisch beschrieben, daß die alten Entwicklungsstadien beim Fortschreiten zu den höheren niemals völlig verschwinden, sondern in einem gewissen Ausmaß neben den alten noch vorhanden und dadurch unter Umständen wieder auffrischbar bleiben. Er vergleicht eine solche Entwicklung mit einer vorrückenden Armee, die bei ihrem Vorrücken an allen passierten Plätzen Besatzungstruppen zurückläßt. Wenn dann ein Rückzug notwendig wird, so zieht sich das Gros der Armee an die Stelle zurück, wo beim Vormarsch die stärksten Besatzungen geblieben waren. Wenn die zurückgelassenen Besatzungstruppen zahlreich waren, so wird dadurch der Vortrupp

schwach und leichter zum Rückzug gezwungen. — Der Normale hat an der Stelle „Ödipuskomplex“ zwar auch Besatzungen zurückgelassen, aber das Gros der Armee, die ganze Persönlichkeit, ist im Vormarsch; allerdings bei sehr widrigen Verhältnissen kann auch er zurückweichen und dadurch zum Neurotiker werden. Der neurotisch Disponierte, an den wir dachten, wenn wir bisher „Neurotiker“ sagten, hat fast alle seine Kräfte an der Stelle „Ödipuskomplex“ gelassen. Nur wenig ist weiter vorgestoßen; schon bei geringen Schwierigkeiten muß er zurück und seinen Ödipuskomplex wiederbeleben. — So ist die neurotische Disposition nicht gekennzeichnet durch Vorhandensein des Ödipuskomplexes, sondern durch das Mißlingen seiner Überwindung. Das Interesse der allgemeinen Ätiologie verschiebt sich von dem Vorhandensein des Ödipuskomplexes auf die Bedingungen seiner Überwindung.

Der Ödipuskomplex hat eine komplizierte Vor- und Nachgeschichte, die ich nur schematisch mitteilen will, soweit wir sie für das Folgende brauchen werden. In ihm treffen sich zwei Entwicklungslinien des Kindes, die beide wieder an jeder Stelle Störungen erfahren haben können. *a)* Die Entwicklung der körperlichen Leitzonen, von denen die Triebansprüche ausgehen, also die libidinöse Entwicklung, die durch die Schlagworte orale — anale — phallische Entwicklungsstufe der Libido charakterisiert ist; der eigentliche Ödipuskomplex gehört der phallischen Periode an, bereitet sich aber früher vor, so daß er auch mehr oder weniger orale und anale Elemente enthält. *b)* Die Entwicklung der Objektbeziehungen, des Verhaltens zu äußeren Objekten, also die libidinöse Entwicklung, die durch die Schlagworte Narzißmus, d. h. Objektlosigkeit — archaisch-ambivalente Objektbeziehungen, nämlich die Idee, die Objekte zu fressen (Totaleinverleibung) oder ihnen etwas abzubeißen (Partialeinverleibung) — endlich Liebe und Haß charakterisiert ist; der eigentliche Ödipuskomplex gehört der Liebes- und Haßperiode an, aber er bereitet sich früher vor, so daß er auch mehr oder weniger „Einverleibungs“-Elemente enthält. Seine Überwindung, notwendig gemacht durch die Überzeugung des Kindes, daß seine Befriedigung eine große Gefahr mit sich brächte, geschieht durch die komplizierten Mechanismen, die wir als „Über-Ich-Bildung“ zusammenfassen, dadurch, daß das Kind es lernt, sich mit den Forderungen der Eltern zu identifizieren. Das gelingt den späteren Neurotikern nur mangelhaft. Wir wollen uns die Sache leicht machen, indem wir von dieser Mangelhaftigkeit heute nur eine Seite betrachten. Die Identifizierung mit den Eltern, die den Ödipuskomplex überwindet, ist nämlich ein entscheidender Schritt in der Charakterbildung des Menschen und das Studium der Defekte dieses Prozesses, das komplizierte und heute im Mittelpunkt des wissenschaftlichen

Interesses stehende Probleme bietet, wollen wir beiseite lassen. Statt dessen wollen wir uns mit dem beim Neurotiker in größerem Ausmaße restierenden libidinösen Ödipuskomplex befassen, der ja die Möglichkeit der späteren Regression bildet. Wir sagten, die Auffassung, die Befriedigung bringe eine Gefahr mit sich, sei die Ursache des Unterganges des Ödipuskomplexes. Die unbewußt so sehr gefürchtete, als mit der Triebbefriedigung verbunden gedachte Gefahr ist der Verlust der Liebe der Eltern und — merkwürdigerweise — die körperliche genitale Beschädigung, die „Kastration".[1] Die Angst vor Liebesverlust und Kastration ist es, die sich den Trieben entgegenstellt. Sowohl eine besondere Stärke oder ein besonders frühzeitiges Auftreten dieser Ängste als auch eine besondere Stärke oder ein frühzeitiges Auftreten des von ihnen betroffenen Triebwunsches bedingen eine besondere Stärke oder Vorzeitigkeit der Abwehr, und was auf besonders intensive Weise oder frühzeitig abgewehrt worden ist, kann offenbar später nicht mehr durch Identifizierung erledigt werden, was sein unverändertes Fortbestehen im Unbewußten bedingt.

Damit erscheint das erste der beiden „Scheinprobleme" erledigt. Dafür ist aber das zweite um so problematischer geworden. Unsere ganzen Ausführungen zeigen ja, daß die Psychoanalyse heute schon zu wissen meint, woran jeder Neurotiker krankt. Es gibt eine allgemeine Neurosenlehre, die sagt: Neurotisch erkrankt, wer vor den Enttäuschungen des Lebens auf den Ödipuskomplex regrediert und ihn abwehrt. Das kann nur der, bei dem sich im Unbewußten aus der Kindheit ein Stück des Ödipuskomplexes im Grunde unverändert erhalten hat. Dies wiederum ereignet sich nur bei dem, der mit besonderer Intensität oder besonders frühzeitig den gegengeschlechtlichen Elternteil liebte, den gleichgeschlechtlichen haßte, der aber Angst bekam, wenn er das täte, würde er allein gelassen oder sein Genitale blutig beschädigt werden. Ja noch mehr: Es gibt auch eine spezielle Neurosenlehre, die etwa hinzufügt: War die prägenitale Entwicklung fehlerlos, so setzte gegen den Ödipuskomplex eine Verdrängung ein; es entwickelt sich später eine Hysterie. Hat das

---

1) Die Angst vor genitaler Beschädigung äußert sich im Seelenleben des Knaben fast ausschließlich als Angst vor dem Verlust des lustspendenden Penis, die Testikel spielen eine erstaunlich geringe Rolle. Diesem Sachverhalt trägt der psychoanalytische Sprachgebrauch Rechnung, wenn er — abweichend von der biologischen Konvention, die unter Kastration die Entfernung der Keimdrüsen versteht — diesen Terminus in psychologischem Sinne in erster Linie auf die Beeinträchtigung oder Zerstörung des männlichen Gliedes bezieht. — Beim Mädchen äußert sich der „Kastrationskomplex" in dem auf das andere Geschlecht gerichteten „Penisneid", der mit der Phantasie verbunden ist, eines ähnlichen eigenen Organs (durch Kastration) verlustig geworden zu sein.

Kind aber durch Konstitution oder Erleben frühe prägenitale Fixierungspunkte, so wehrt es den frühzeitigen oder intensiven Ödipuskomplex ab, indem es wieder auf diese zurückgreift; wehrt er dann die dadurch hochkommenden anal-sadistischen Wünsche auf verschiedene Weisen weiter ab und setzen sie sich dennoch durch, so entsteht eine Zwangsneurose usw. Wir können also nur nach der Diagnose schon ungefähr voraussagen, welche typischen Erlebnisse der Patient als Kind gehabt haben muß. Wenn all diese ätiologisch bedeutsamen Erlebnisse typisch sind, warum dann die lange und schwierige Arbeit an den atypischen, einmaligen, traumatischen, persönlich-historischen Dingen?

Die Antwort ist gewiß banal, aber sie kann nicht genug betont werden. Diese typischen Erlebnisse kennen wir ja nur formal, nicht inhaltlich. „Ödipuskomplex" oder „Kastrationsangst" sind Worte. Die durch sie repräsentierten psychischen Realitäten sind unendlich mannigfaltig. Die analytische Neurosenlehre ist der Rahmen, der durch tausenderlei Erscheinungsformen ausgefüllt sein kann. Was ist „Liebe", „Haß", „Angst"? Es sind Affekte, die an hundert Einzelerinnerungen haften, deren jede einmalig ist. Wenn ein Mensch sagt, „ich liebe eine Frau", so wissen wir über sein Seelenleben noch sehr wenig. Und die Liebe der Kinder ist nicht einförmiger als die der Erwachsenen. Man kann es mit den Begriffen der Vererbungslehre vergleichen: Die Entwicklung von Ödipuskomplex und Kastrationsangst ist durch determinierende Faktoren gegeben; sie kommt bestimmt. Aber wie sie kommt, also das realisierende Moment hängt davon ab, was der Mensch tatsächlich an Einzelschicksalen erlebt hat und wie er darauf reagiert, was wieder abhängt von seiner Konstitution und sämtlichen jeweils noch früheren Erlebnissen. Das ist wichtig zu betonen. An der historischen Arbeit der Psychoanalyse und den dadurch bedingten Schwierigkeiten hat sich nichts geändert. Wieviel von der alten Traumalehre noch wahr ist, hat erst unlängst wieder mit sehr viel Recht Ferenczi[1] betont, im Gegensatz zu anderen Autoren, die fälschlich die immer wiederkehrenden Phantasien der Kinder von oralen, analen, genitalen Befriedigungen und Ängsten, von Kastration und Ödipuskomplex für wichtiger hielten als das reale Leben. Es macht nicht nur den größten Unterschied aus, wie die Mutter beschaffen ist, die ein kleiner Junge liebt, sondern auch, was sich ein kleiner Junge unter „Liebe" vorstellt, und wie sich eine solche Liebe in sein Seelenganzes einfügt, ist von Individuum zu Individuum verschieden. Da ist jeder Fall einmalig.

---

1) Ferenczi: Relaxationsprinzip und Neokatharsis, *IZfPsA*, XVI, 1930.

Warum der Ödipuskomplex einmal praktisch überwunden wird, ein anderesmal nicht, kann man nicht prinzipiell beantworten. Aber in einzelnen Fällen kann man verstehen, daß bestimmte Erlebnisse oder Erlebnisse, auf die eine bestimmte Konstitution reagierte, Ödipuskomplex und Kastrationsangst frühzeitig weckten oder besonders in die Höhe trieben. Und die vergleichende Analyse vieler Einzelpersonen läßt die verschiedene Gestaltung des Ödipuskomplexes je nach dem Erleben, so jeweils einmalig sie ist, doch bis zu einem gewissen Grade typisieren. Es gibt relativ typische Antworten auf relativ typische Erlebnisse, die Spezialformen des Ödipuskomplexes bedingen.

Das leuchtet sofort ein für die Arten der Überwindung des Ödipuskomplexes. Wenn diese durch Identifizierung geschieht, so wird das dabei entstehende Über-Ich so mannigfaltig sein wie Erziehungseinflüsse mannigfaltig sein können und dazu paßt die reale Mannigfaltigkeit menschlicher Charaktere. Aber darüber wollten wir ja nicht reden, nicht über das Bewußte oder dem Bewußtsein näherstehende Ich, sondern über das uns paradoxerweise viel besser bekannte Unbewußte. Aber es gilt auch für den unbewußten Ödipuskomplex und die ihn bedrohende Kastrationsangst selbst.

Halten wir uns nicht lange auf; Beispiele sollen zeigen, was mit dieser Mannigfaltigkeit gemeint ist.

Jeder Mensch, sagten wir, hat die Angst, am Genitale blutig beschädigt zu werden. Jeder hat sie anders. Nicht nur die sekundären Angstformen, die, durch Verschiebung entstanden, die tiefer verdrängte Genitalangst ersetzen sollen, hängen von speziellen Kindheitserlebnissen ab: Das Kind nach der eindrucksvollen Mandeloperation verschiebt seine Angst auf den Hals, ein Kind, das gegen seinen Willen gezwungen wurde, dem Köpfen einer Taube beizuwohnen, behält für sein Leben eine Angst vor dem Geköpftwerden als Ersatz der Kastrationsvorstellung; bewußte oder unbewußte Ängste vor Beschädigung des Auges deuten auf besondere Erlebnisse des sexuellen Schautriebes, die Lokalisation der Angst auf den Daumen auf beim Lutschen erworbene Ängste. Auch die Art, wie das Genitale als gefährdet gedacht wird, ist eine sehr verschiedene. Die genitalste Form der männlichen Kastration ist die, der Vater werde als Strafe für die auf die Mutter bezüglichen phallischen Wünsche das Glied abschneiden. Es gibt eine schon etwas mit femininen Tendenzen kombinierte Spezialform, die gerade im Penis des Vaters die drohende Waffe sieht. Das Glied kann — je nach den Umständen — sozusagen männlich, d. h. durch einen eindringenden spitzen Gegengstand, oder weiblich durch ein klappendes Instrument bedroht gedacht sein, je nachdem, vor welchem Elternteil der

Junge sich mehr fürchtet, und was für Vorstellungen über den Geschlechtsverkehr durch seine Erlebnisse in ihm entstanden sind. Wer oral fixiert ist, wird die Angst haben, das Glied werde ihm abgebissen, und wird die Tendenz entwickeln, es auch seinerseits anderen Personen abzubeißen — was zu sonderbaren Mischbildungen der Angst vor dem Gefressenwerden mit der vor dem Kastriertwerden führen kann, etwa zu der Angst, im Körperinneren einer Frau des Gliedes beraubt zu werden, wie sie uns das Märchen von Zwerg Nase vorführt, der in ein das Körperinnere symbolisierendes Zauberschloß gerät und es mit langer Nase, dem überkompensierenden Ersatz für die Vorstellung „ohne Nase", verläßt.

Aber man findet die Kastrationsangst oft auch in ganz grotesken, mitunter lebensgestaltenden Formen, die nur durch einmaliges Erleben zu erklären sind. Ein stark oraler Patient, dem die sexuelle Befriedigung unbewußt gleich Fressen war, und der außerdem in die feminine Linie geraten war und den Vater zu seinem Hauptobjekt gemacht hatte, hatte von einem „Krebs" gehört, der die Mutter bedrohte, später auch von Bakterien. Nach Entdeckung der Penislosigkeit des Weibes hatte er folgende merkwürdige Leitphantasie gebildet: Die Ödipuswünsche hatten die Form angenommen, den Penis des Vaters oder das, was aus ihm herauskommt, aufzuessen. Die abwehrende Kastrationsangst hieß: Aber die so gefressenen kleinen Tiere werden, wenn sie sich in mir zu Kindern auswachsen, bei der Niederkunft von innen her den Penis wegfressen. Beim Mädchen ist der Angstinhalt verschieden, je nach den Sexualtheorien, die sich nach Konstitution und Erleben gebildet haben. Wer am Glauben festhielt, einen Penis zu besitzen, er sei etwa nur klein und werde noch wachsen, hat die richtige Abschneideangst wie ein Junge. Wer meint, ein versteckter Penis sei im Innern verborgen, hat Operationsangst (und Operationssehnsucht, damit der Penis herauskomme), wer sich weiblich einstellt, aber z. B. den Penis eines erwachsenen Mannes sieht, erschrickt vor der Größendifferenz und fürchtet, zerrissen und zerspalten zu werden. Man begreift, daß diesen Spezialformen für Neurose und Leben wichtige Bedeutung zukommt.

Nicht anders als mit den Vorstellungen der Angst ist es mit denen des Liebens und Tötens. Die genitale Liebe setzt sich aus sehr vielen Komponenten zusammen und die relative Betonung dieser Komponenten kann eine sehr verschiedene sein. Außerdem kann der Genitalwunsch auch mehr oder weniger stark prägenital gefärbt sein (von besonderer Bedeutung ist der stark oral unterbaute sadistische Ödipuskomplex mancher Neurosenformen).

Und der Tod kann auch auf jede nur erdenkliche Art gedacht sein, ja sogar selbst zu einer sadistischen Liebe sexualisiert sein und so gleichzeitig dem verkehrten Ödipuskomplex Ausdruck verleihen.

Was für Erlebnisse sind dafür verantwortlich, welche Spezialformen ein Ödipuskomplex annimmt? Alle. Es gibt keine Wahrnehmung, die nicht sofort in Triebzusammenhänge einträte. Alles, was das Kind zur Zeit des Ödipuskomplexes, aber auch alles, was es jemals früher erlebte, ist von Einfluß, das frühere Erlebnis hauptsächlich in dem Sinn, daß durch seine ev. pathologische Gestaltung die Bildung des Ödipuskomplexes selbst schon von vornherein pathologisch, nämlich zu stark prägenital gefärbt werden kann. Ja, in frühesten Entwicklungsstadien schwer gestörte Kinder bringen überhaupt keinen Ödipuskomplex zustande und bleiben zeitlebens in ihren Objektbeziehungen „präödipal" gebunden. Allerdings sind das keine Neurosen mehr, sondern schwerste psychoseähnliche Charakterverbildungen und Entwicklungsanomalien.

Was für Erlebnisse kommen als besonders wichtige in Betracht? *a)* Einmalig traumatische, *b)* chronische Einflüsse.

Auf jene hat die Psychoanalyse immer besonderes Gewicht gelegt. Sie geben häufig die zureichende Ursache dafür ab, warum Ödipuskomplex oder Kastrationsangst so stark oder so früh wirksam geworden sind, daß der Ödipuskomplex nicht normal überwunden werden konnte. Was wirkt traumatisch? Besondere Befriedigungen, besondere Versagungen oder Erlebnisse, die beides enthalten, besonders, wenn sie plötzlich und unerwartet eintreten. Da wir von dem genitalen Ödipuskomplex reden, denken wir zuerst an das genitale Moment. Verführte Kinder werden besonders genitalisiert, können die normale Zielhemmung ihrer Triebe nicht durchführen und müssen sie deshalb verdrängen; sie erleben aber natürlich auch eine besondere Intensivierung ihrer Ängste. Überhaupt alles, was Angst macht, besonders genitale Angst, kommt als „Trauma" in Betracht. So alle Drohungen und im Sinne von Drohungen wirkenden Realerlebnisse, wie Unfälle, Verletzungen, Todesfälle, die den Kastrationsglauben zu bestärken scheinen, oder der plötzliche Anblick des Genitales eines Erwachsenen, und zwar ist sowohl der Anblick des männlichen als auch des weiblichen Genitale geeignet, eine solche Steigerung der Kastrationsangst zu bewirken. Und eine besonders gesteigerte Kastrationsangst bewirkt Verdrängungen und somit Störungen in der Überwindung des Ödipuskomplexes. Erlebnisse auf „zielgehemmtem" Gebiete können durch Verschiebung ebenso wirken wie genitale. Besonders wichtig in diesem Sinne sind Überreste aus prägenitaler Zeit, wie wir sagen „Fixierungen", gesetzt durch besondere Erlebnisse während der oralen

oder analen Entwicklungsphase der Libido, besonders bei der Entwöhnung und der Reinlichkeitserziehung. Solche Erlebnisse müssen übrigens nicht selbst orale oder anale Inhalte haben, sondern nur zu dieser Zeit vorfallen. Für den Ödipuskomplex besonders wichtig ist alles, was das Kind über die Sexualität der Eltern erfährt oder sich kombiniert, wieder besonders, wenn es überraschend erfahren wird. Oft handelt es sich um Kombinationen von wirklichen Erlebnissen und fälschlicher Perzeption. Hierher gehört z. B. das ganze Gebiet der sadistischen Sexualauffassung. Das Wichtigste auf diesem Gebiete ist die sogenannte Urszene, die Beobachtung des elterlichen Geschlechtsverkehrs. Ein solches Erlebnis setzt gleichzeitig höchste Sexualerregung — je nach dem Alter des Kindes sehr verschiedenen Inhaltes — und die Überzeugung von der Gefährlichkeit der Sexualbefriedigung, sei es durch das sadistische Mißverständnis, sei es durch den Anblick des „kastrierten" weiblichen Genitales; Inhalt, Grad und Zeitpunkt der Wirkung eines solchen Erlebnisses variieren natürlich seinen Details entsprechend; was das Kind wahrnimmt, was es erraten kann, und in welche seelischen Zusammenhänge Wahrgenommenes und Erratenes eingeordnet wird, ob Verarbeitung und Einordnung gleich erfolgen oder später, all das ist von individuellen Faktoren abhängig. Sicher färbt eine Urszene den Ödipuskomplex, aber je nach den Umständen in verschiedener Weise, immer aber mit einer besonderen Koppelung der Begriffe „Sexualbefriedigung" und „Gefahr", was die Verdrängungsneigung steigern muß. — Eine wirkliche Urszene kann psychisch äquivalent vertreten werden durch Koitusbeobachtungen an Tieren, durch den Anblick von Genitalien Erwachsener oder auch von Tieren, insbesondere, wenn andere objektiv harmlose Szenen die Übertragung solcher Erlebnisse auf die Eltern erleichtern. Freud hat darauf hingewiesen, daß die Idee von der Belauschung zu den „Urphantasien" gehört, und wo sie nicht erlebt wird, durch Phantasien ersetzt wird; dennoch bleibt der Eindruck, daß das wirkliche Erleben ganz anders im Sinne eines Traumas wirkt als eine Phantasie. — Das zweitwichtigste Moment ist die Geburt jüngerer Geschwister, nicht nur im Sinne einer traumatischen Störung der Ödipusbefriedigung (weil sich die Eltern um das Kind nicht mehr so kümmern können wie zuvor), sondern auch im Sinne einer Erhöhung der Sexualangst infolge von Wahrnehmungen oder Spekulationen über den Geburtsakt und als ein Vorgang, der die Neigung, selbst zu den prägenitalen Freuden der Säuglingszeit zu regredieren, erhöht.

Chronisches Erleben: Wie ein Kind auf seine Eltern reagiert, und was es von ihnen will, hängt davon ab, wer und wie diese Eltern sind, und wie sie sich zu dem Kinde benehmen. Eine ungewöhnliche Reaktion wird

dort eintreten, wo die Eltern ungewöhnlich sind oder sich ungewöhnlich benehmen. Daß es wirklich so ist, zeigt schon die grobe Familienanamnese der Neurotiker. Neurotische Eltern haben wieder neurotische Kinder. Und der Ödipuskomplex der Kinder spiegelt den der Eltern wider. Denn der Ödipuskomplex der Kinder wird auch von der korrespondierenden Einstellung der Eltern provoziert: Der Vater liebt die Tochter und die Mutter den Sohn. Diese unbewußte sexuelle Bindung an die Kinder wird in allen den Fällen besonders groß, wo die wirkliche Sexualbefriedigung der Eltern aus äußeren oder inneren Gründen (z. B. durch ihre eigenen Neurosen) zu wünschen übrig läßt; sie wird dann für die Kinder verhängnisvoll, die einen entsprechenden zu starken Ödipuskomplex entwickeln müssen.

Der ideale Ödipuskomplex verlangt ein Verhältnis zu dritt. Einzige Kinder haben auch typischerweise einen besonders starken Ödipuskomplex, weil niemand anderer da ist, auf den sie ihre Gefühle von den Eltern übertragen könnten. „Spezialformen" entstehen, wenn zu viele oder wenn zu wenige Personen vorhanden sind. Als vom Ödipuskomplex als überflüssig empfundene Menschen kommen bei der heutigen Familienerziehung hauptsächlich die Geschwister in Betracht. Sie sind vor allem Gegenstand der Eifersucht und können, je nach individuellen Umständen, den im Ödipuskomplex enthaltenen gegen einen Elternteil gerichteten Haß verstärken oder auch durch Ablenkung schwächen. Aber auch als Objekt der Liebe und somit als Gegenstand ihrer Übertragung kommen die Geschwister in Betracht, besonders ältere und solche, die nur um ein Jahr oder weniger jünger sind, so daß die Welt ohne sie gar nicht gekannt wurde. Bei mehreren älteren Geschwistern gibt es oft „Doubletten des Ödipuskomplexes", an denen sich Analoges abspielt wie an den Eltern, was unter Umständen entlastend wirkt, unter anderen aber auch neue Konfliktmöglichkeiten bringt. Jüngere Geschwister, die zumeist vorwiegend als Konkurrenten empfunden werden, können unter Umständen, besonders wenn die Altersdifferenz eine große ist, auch als eigene Kinder gedacht werden und so je nach der sonstigen Lagerung des Ödipuskomplexes diesen besonders aufstacheln oder auch durch seine vermeintliche Befriedigung abschwächen. Das Gegenstück, der Ödipuskomplex, für den zu wenig Menschen da sind, entwickelt sich bei Kindern, die ohne Eltern oder nur mit Vater oder Mutter aufwachsen. Auf die nicht in Familien aufgewachsenen Kinder kommen wir später zu sprechen. Hier wollen wir die Fälle berücksichtigen, bei denen ein Elternteil frühzeitig verstorben oder aus der Familie ausgeschieden ist. Da macht es natürlich den größten Unterschied, ob das Kind den fehlenden Elternteil noch gekannt hat oder nicht, ob Stiefeltern vorhanden sind oder nicht, wann solche in die Familie kommen, und wie

sie sich benehmen. Immer aber, auch dort, wo die Kinder den fehlenden Elternteil gar nicht gekannt haben, wissen sie doch davon, daß es ihn einmal gab, daß andere Kinder anders, nämlich mit Vater und Mutter, aufwachsen. Sie neigen deshalb dazu, sich als „Ausnahmen" zu empfinden, denen das Schicksal besondere Entschädigungen schuldet, was selbst wieder zu einer Verstärkung des Ödipuskomplexes beitragen kann. Allgemein kann man sagen: Wenn der gleichgeschlechtliche Elternteil verstorben ist, so wird das als Erfüllung des Ödipuswunsches perzipiert und weckt deshalb besonders starke Schuldgefühle. Wenn der andere Elternteil starb, so führt die unbefriedigt bleibende Ödipussehnsucht zur phantastischen Idealisierung des Verstorbenen und zur Erhöhung der Sehnsucht. Das Übrige hängt davon ab, wann und wie dieser Tod dem Kinde bemerkbar wurde. Besonders verhängnisvoll scheint mir da zweierlei zu sein. Erstens eine besonders intensive und fast unlösliche Bindung der Vorstellungen „Sexualität" und „Tod", da beide durch die gemeinsame Sphäre „Geheimnis der Erwachsenen" miteinander verbunden sind. Die Folge ist eine Verstärkung des Masochismus, indem, wenn Sexualbefriedigung als mit dem Sterben verbunden gedacht ist, das Sterben eben Sehnsuchtsziel wird; oder die Erweckung der intensivsten Sexualangst, da ja die unbewußte Überzeugung herrscht, man müsse an der Befriedigung sterben, und eine verhängnisvolle Verdrängung der Sexualität als Folge dieser Angst. Zweitens aber pflegt der Mensch in der Trauer um einen Verstorbenen in einem gewissen Ausmaße zur oralen Organisationsstufe der Libido zu regredieren, sich mit dem Verstorbenen wie als Trost über seinen Verlust zu identifizieren. Geschieht dies nun in frühem Alter, so müssen sich daraus für den Ödipuskomplex und das ganze Leben bedeutungsvolle Fixierungen entwickeln. So erwirbt das Kind auf diese Weise mit einer oralen Fixierung auch die Neigung, allen seinen späteren Objektbeziehungen, also auch seinem Ödipuskomplex, ein gut Stück Identifizierung beizumengen. — So weigerte sich z. B. eine Patientin, die seit Jahren glücklich mit einem Manne zusammenlebte, zu heiraten, ohne daß sie einen Grund dafür angeben konnte. Die Analyse ergab, daß für sie „Heiraten" „Kinder bekommen" bedeutete, und daß sie von einer unbewußten Angst vor Schwangerschaft und Niederkunft erfüllt war. Die Mutter war im fünften Lebensjahr der Patientin gestorben; diese hatte damals die Phantasie entwickelt, der Tod sei in Zusammenhang mit Sexualität oder Geburt eingetreten, und erwartete nun als Strafe für die Ödipusbefriedigung, die sie mit dem Tode der Mutter erlebt hatte, in gleicher Weise zugrundegehen zu müssen wie diese. — Etwas ganz Ähnliches war an einem männlichen Patienten zu beobachten, der aus Kastrationsangst frühzeitig in die weibliche Linie geflohen war. Nach dem

Tode der Mutter entwickelte er die intensivste Kastrations- und Todesangt, die später in hypochondrischen Vorstellungen manifest wurde. Der unbewußte Inhalt der Hypochondrie war: Ich muß ebenso sterben wie die Mutter, weil ich mich an ihre Stelle gesetzt habe. Ich muß sterben, wenn der Vater mich nach meinen Wünschen schwängern würde wie die Mutter. Hier ergab die Analyse besonders deutlich die intensive Verdichtung des Sexualgeheimnisses mit dem Geheimnis des Todes, die die Kastrationsangst besonders färbte, indem sie zu einer Angst vor dem „Weg-sein" und somit zu einer unbewußten Gleichsetzung von allem, was verschwinden kann, von Leiche, Kot und Penis führte. — Dazu kommt, daß in dem Elterntod eine besondere Erfüllung des Ödipuskomplexes gegeben wird — direkt beim Tod des gehaßten, indirekt durch Idealisierung beim Tod des geliebten Elternteiles, was Intensität und Abwehr (Schuldgefühl) des Ödipuskomplexes erhöht. So erzählte eine Patientin, die ebenfalls mit fünf Jahren die Mutter verloren hatte, daß sie, sonst ein stilles und zur Depression neigendes Kind, einen Sommer lang wirklich glücklich gewesen sei. Erst die Analyse konnte ihr zu ihrer Überraschung zeigen, daß es der Sommer war, der dem Tode der Mutter unmittelbar folgte, und in dem das Kind seine Wünsche für erfüllt und sich selbst als die Nachfolgerin der Mutter angesehen hatte. Solchen Erwartungen mußte die Enttäuschung folgen, die Wahrnehmung, daß die Erwachsenen, besonders der Vater, sie doch auch weiterhin nur als Kind behandelten. Die Reaktion wieder auf diese Enttäuschung mußte eine oral-sadistische werden, da gerade diese Reaktionsart ebenfalls durch den Tod der Mutter aktiviert worden war. — Fehlt bei einem Jungen der Vater (oder ist er von geringem Einfluß in der Familie), so wird er leicht homosexuell oder sonst feminin. Das hängt davon ab, daß er sich mit demjenigen Elternteil mehr identifiziert, von dem die wesentlichen Versagungen ausgehen. Eine Patientin, die den Vater nie gekannt hatte, benahm sich allen Männern gegenüber nur sadistisch im Sinne des extremen „Rachetypus" des weiblichen Kastrationskomplexes. Ihr durch keine Wirklichkeit korrigierter phantastischer Ödipuskomplex ließ sie erstens alle Männer hassen, weil keiner der Vater war, der durch seinen Tod gottgleich geworden war, aber zweitens darüber hinaus: die Unerfüllbarkeit der einen Hälfte des Ödipuskomplexes ließ die andere um so grotesker anwachsen. Sie haßte unbewußt wild die Mutter, weil sie selbst den Vater genossen, ihn aber dann hatte sterben lassen, ihn so der Tochter ebenso wie den Penis vorenthaltend; und auch diesen intensivsten und der Mutter geltenden Haß hatte sie auf die Männer übertragen. — Eine schwer deprimierte und allgemein gehemmte Patientin hatte folgende Vorgeschichte: Die Eltern hatten sich, als sie erst ein Jahr alt war, geschieden, und sie hatte

den Vater nie wieder gesehen. Das Kind entwickelte nun folgende Ödipusphantasie: Mit der Mutter hat es der Vater nicht ausgehalten, sie war seiner nicht wert, aber mich wird er eines Tages holen kommen. Er kam nicht. Ein ungeheurer reaktiver Haß entstand, den die Patientin in ihrer Depression gegen sich selbst wandte, mit der unbewußten Rationalisierung: Ich bin eben auch nichts wert, seiner auch nicht würdig, deshalb kommt er nicht. — Man kann sich leicht vorstellen, daß Konflikte zwischen den Eltern, ihre zeitweilige oder dauernde Trennung ähnlich wirken müssen wie der Tod. Wenn die Kinder selbst Gegenstand des Streites der Eltern werden, so daß jeder Elternteil um sie wirbt, so erwerben sie dabei leicht eine besondere Intensivierung des vollständigen Ödipuskomplexes und eine Fixierung im infantilen narzißtischen Stadium, die sie zu dem Glauben führt, die ganze Welt werde ebenso um sie werben wie die Eltern, was dann zu Enttäuschungen führt, die bei solcher Lebenserwartung nicht ausbleiben können.

Wir sagten, eine ungewöhnliche Reaktion trete ein, wenn die Eltern ungewöhnlich seien oder sich ungewöhnlich benehmen. Unter „ungewöhnlich benehmen" ist immer wieder Verwöhnung, Versagung oder beides zu verstehen. Verwöhnung und Versagung ergänzen sich insofern, als ja gerade die verwöhnten Kinder die sonst leicht zu ertragenden notwendigen Versagungen bei ihrem Eintritt auch traumatisch empfinden müssen. Dabei kommen am wenigsten absichtliche Erziehungsmaßnahmen in Betracht, am meisten das unwillkürliche, alltägliche reale Benehmen der Eltern. Als besonders wichtig sei zweierlei herausgehoben: Erstens das Verhältnis der Eltern zur Geschlechtsrolle des Kindes. Manche Mutter z. B. wünscht sich nur einen Sohn und läßt das die Tochter fühlen u. dgl. Zweitens das Verhalten der Eltern zueinander, aus dem ja das Kind seine Auffassung von Sexualität speist. Man denke an schlechte Ehen und ihre Einwirkung auf die kindliche Triebwelt.

Die gesamte „Sittlichkeit" des Elternhauses wirkt so auf die Gestaltung des Ödipuskomplexes ein; wie weit das Kind seine Triebe als gestattet oder als verhängnisvoll „schlimm" empfindet, hängt nicht nur davon ab, ob, wann und wie ihm z. B. die Onanie verboten worden ist, sondern vielmehr von Art und Stärke der im Elternhause herrschenden allgemeinen Sexualmoral, die die Eltern — wissentlich oder unwissentlich, prinzipiell oder gelegentlich — aber im Grunde unaufhörlich durch ihre Äußerungen und Handlungen dokumentieren. Die so suggerierte Auffassung „Triebe sind schlimm" wirkt dem chronischen Onanieverbot gleich — und das bedeutet, da ja die kindliche Onanie die Exekutive des Ödipuskomplexes ist, eine Intensivierung der Neigung, den Ödipuskomplex zu verdrängen.

Die wichtigste Kombination von Verwöhnung und Versagung, die sehr häufig vorkommt, ist die Steigerung der Erregung der Kinder durch Überzärtlichkeit der Eltern bei gleichzeitiger Behinderung der Befriedigung, d. h. der organisationsgemäßen Abfuhr dieser Erregung durch Verbote. Wir erwähnten, daß dabei der korrespondierende unbewußte Ödipuskomplex der Eltern das ausschlaggebende Moment ist. Oft genug äußern „im Scherz“ Mütter zu ihren Söhnen, Väter zu ihren Töchtern, daß sie ihre Heirat nicht wünschen, um stets bei ihnen bleiben zu können u. dgl. Die extremsten Formen von „Ödipuskomplex der Eltern“ findet man manchmal in der Anamnese von Psychosen. — Entsprechendes gilt nicht nur für das genitale Gebiet. Wir besprachen, daß der Ödipuskomplex prägenital vorgebildet ist, daß die Art, wie Entwöhnung und Reinlichkeitserziehung durchgeführt worden ist, ihre Spuren hinterlassen hat, und die Form des Ödipuskomplexes von vornherein bei seiner Bildung mitbestimmt. Ich habe versucht, einige Beiträge zu diesem Kapitel, das analytisch schwer zu eruieren ist, weil von dem in der Analyse auftauchenden Material von Mischbildungen von Ödipuskomplex und prägenitalen Regungen erst all das, was durch regressive Entstellung hineingekommen ist, ausgeschaltet werden muß, in einer kleinen Arbeit „Zur prägenitalen Vorgeschichte des Ödipuskomplexes“ zusammenzufassen.[1] Von besonderer Wichtigkeit für Klinik und Charakterologie scheint mir dabei die „oral-sadistische“ Form des Ödipuskomplexes, die die Befriedigung vom gegengeschlechtlichen Elternteil in einer Weise fordert, die etwa so charakterisiert werden kann: „Du mußt es mir geben, sonst nehme ich es mir mit Gewalt,“ wobei dieses „es“ in verschiedenen Schichten des Unbewußten Verschiedenes bedeutet: Befriedigung, Kind, Penis, Kot und Milch. Ob eine solche Form des Ödipuskomplexes sich entwickelt, hängt ab von den Erlebnissen der Reinlichkeits- und Säuglingserziehung. Ich konnte dort ausführlich von einem Manne berichten, der anderthalb Jahre lang die höchste orale Verwöhnung genossen hatte, der dann eine ganz plötzliche völlige Versagung folgte. Das Resultat war ein negativer Ödipuskomplex von sadistischem Forderungscharakter. Der Patient lebte ohne Beruf als leidenschaftlicher Lotteriespieler, unbewußt beherrscht nur von der einzigen an den Vater gerichteten Idee: Du mußt mir dein ganzes Geld geben. — Ein Mädchen, das wegen einer Mastitis der Mutter traumatisch abgesetzt werden mußte, später von der Mutter mit viel libidinöser Beteiligung zur Reinlichkeit erzogen worden war, erkrankte mit sechs Jahren an einer Darmerkrankung. Sie reagierte darauf mit der Phantasie, die Mutter hätte sie krank gemacht,

---

1) *IZfPsA*, XVI, 1930.

ihr „es“, den Kot (den Penis), weggenommen. Später im Ödipuskomplex setzte sie diese Phantasie dahin fort, der Vater müsse es ihr wiedergeben, welche unbewußte Forderung sie beim asketischen Charakter des Vaters, der das Ideal der Selbstbeherrschung über alles stellte, mit einer wilden Leidenschaft vertrat, die sich z. B. zeitweise in einer Art Pseudonymphomanie äußerte.

Aber auch in weniger grober Form spiegelt sich regelmäßig der Charakter der Eltern im Ödipuskomplex der Kinder wieder. Ein einfaches Beispiel: Ein Vater, der alle Frauen verachtet und der das auch wiederholt äußert, sieht sehr auf „Anständigkeit“ und verlangt Verdrängung jeder analen Regung; er zieht der Patientin ihre ältere Schwester merklich vor. Die Patientin stand also als Kind vor folgenden Aufgaben: Sie wollte den Vater lieben, mußte dabei aber den Penis (als den Geschlechtsunterschied, der die Frauenverachtung bewirkte) ausschalten, die konstitutionell sehr hohe Analerotik ebenso ausschalten, der Schwester etwas antun und des Vaters Strenge und Verachtung ertragen. Sie wurde eine Masochistin, die das Geschlagen- und Verachtetwerden, unbewußt natürlich — dem Ödipuskomplex entsprechend — von seiten des Vaters, zu ihrem Sexualziel machte. Damit war gerade die die Liebe des Vaters gefährdende Verachtung zur Liebesbedingung geworden, der anstößige Penis durch die schlagende Hand, der anstößige Anus durch das geschlagene Gesäß ersetzt worden, aber auch der der Schwester geltende Haß wurde miterledigt, denn die phantasierten Prügel galten in letzter Schichte ihr und waren nur später gegen das Ich gewendet worden. — Manche Menschen fallen dadurch auf, daß ihre Liebesbeziehungen immer den merkwürdigen Charakter einer „sozialen Angst“ vor dem Liebesobjekt annehmen. Sie wollen von ihren Objekten in erster Linie beurteilt werden, Verzeihung und unter Umständen auch Kritik, Verurteilung und Bestrafung erhalten. Es stellt sich dann bei der Analyse heraus, daß diese merkwürdige narzißtische Art zu lieben am Ödipuskomplex erworben wurde, der seinerseits diese pathologische Form dem pathologischen Benehmen der Eltern verdankt, nämlich einer Erziehung, die einerseits besonders streng war und das Kind an die immer wieder in den Vordergrund gerückte Sphäre von Schuld, Strafe und Verzeihung fixierte, gleichzeitig alle direkten Triebäußerungen verbot, so daß dem geknebelten Trieb gar nichts anderes übrig blieb, als die einzig freigelassene Sphäre zu besetzen; die aber andrerseits durch Inkonsequenzen das Kind dazu brachte, nicht selbständig zu beurteilen, was brav sei oder schlimm, sondern das von den jeweiligen Objekten eben als Sexualbefriedigung entscheiden zu lassen. — Als letztes hierhergehöriges Beispiel sei ein sehr banaler, aber um so einleuchtenderer Fall zitiert: Der Vater eines Patienten mit sehr intensiver Vaterbindung

telegraphierte eines Tages über mehr als 400 km dem vierzigjährigen Sohn, nachdem dieser eine Angina durchgemacht hatte: „Angesichts des unsicheren Wetters heute nicht ausgehen".

Es wird aufgefallen sein, daß wir über den wohl wichtigsten Punkt der Realität des kindlichen Erlebens in der heutigen Welt in seiner Rolle für die spezielle Gestaltung des Ödipuskomplexes noch gar nicht gesprochen haben, nämlich über die soziale Stellung der Eltern. Das müssen wir jetzt nachholen. Die Analyse der häufigsten Phantasien der Kinder über die soziale Stellung zeigt, daß sie im Unbewußten sozial niedrig gleich triebhaft, sozial hoch gleich gehemmt oder sublimiert setzen. Das hat unlängst erst wieder Helene Deutsch in der Analyse des sogenannten Familienromans deutlich gezeigt.[1] Wenn ein der Abstammung nach sozial Hochgestellter sich zu niedrigen Schichten besonders hingezogen fühlt, so weist die Analyse dann meist — unter dem Mechanismus der Idealisierung: ich helfe, ich bin nicht so ungerecht wie der Vater, ich sublimiere Sexualität zu Menschenliebe — eine Tendenz zum rein Triebhaften nach, etwa wie in der Tendenz zur Dirne im Gegensatz zur hohen Geliebten. Aber alle solchen Überlegungen über diese oder ähnliche unbewußte Äquivalente der Klassenzugehörigkeit, wie sie die Analyse aufdeckt, sagen ja gar nichts aus über unsere Frage, nämlich über die Abhängigkeit des realen Ödipuskomplexes von der realen sozialen Stellung. Uns handelt es sich ja nicht um die unbewußten Phantasien über das Soziale, sondern über die Realitätseinflüsse des Sozialen. Solche treffen das Kind unausgesetzt und müssen daher ebenso sehr wie Charaktereigenschaften der Eltern für die Gestaltung des Ödipuskomplexes von Bedeutung werden. Daß sie es werden, hat Freud schon in seinem berühmten Beispiel „Zur ebenen Erde und im ersten Stock" in den „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse" gezeigt.[2] Man braucht nur an das Kapitel Wohnungsnot zu denken, etwa an seine Beziehung zu dem Thema „Urszene", um die Bedeutung dieses Momentes sofort zu erkennen. Bernfeld hat aufgezeigt, wie bestimmte seelische Entwicklungen nur unter den einer bestimmten sozialen Schichte gegebenen Bedingungen möglich sind, indem z. B. die Möglichkeit, Depressionen, bzw. Gefahren des Liebesverlustes durch einfaches Davonlaufen zu entgehen, nur an bestimmtem „sozialen Ort" gegeben ist.[3] Und trotz alledem muß man

---

1) H. Deutsch, Zur Genese des Familienromans, I. Z. f. PsA. XVI, 1930.

2) Freud, Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, Ges. Schr. Bd. VII, S. 365.

3) Bernfeld, Der soziale Ort und seine Bedeutung für Neurose, Verwahrlosung, und Pädagogik, Imago XV, 1929.

zugeben, daß dieser bedeutungsvolle Umstand der sozialen Stellung der Familie für die Spezialgestaltung des Ödipuskomplexes nach analytischer Erfahrung geringer ist als man erwarten könnte. Woran liegt das? Liegt das vielleicht daran, daß bisher das Material der Psychoanalytiker sozial einseitig war? Oder nicht vielmehr daran, daß in der heutigen Gesellschaft auch im proletarischen Haushalt ebenso die bürgerliche Moral und bürgerliche Erziehungsprinzipien herrschen wie im bürgerlichen? Wir meinen, daß wegen dieses Umstandes über die Beziehung von Erziehung und Triebentwicklung ohne die jene beherrschende bürgerliche Moral — in der heutigen Gesellschaft nichts ausgesagt werden kann, auch dann nicht, wenn man seine Untersuchungen an ausschließlich proletarischen Objekten vornimmt.

Etwas Analoges gilt von der Frage nach dem Ödipuskomplex der Kinder, die nicht in Familien aufwachsen. Denn alle diese Kinder leben nicht wirklich ohne Familieneinfluß. Sie erfahren früher oder später, daß es die Institution der Familie gibt und worin sie besteht, daß andere Kinder Vater und Mutter haben und sie die zurückgesetzten Ausnahmen sind. Sie haben ebenfalls ihren Ödipuskomplex, d. h. nicht nur triebhafte Bindungen von Liebe und Haß an ihre Erzieherpersonen und an alle Erwachsenen, mit denen sie in Berührung kommen, sondern auch Phantasien von Vater und Mutter, die dem Ödipuskomplex anderer Kinder sehr ähnlich sind, nur durch ihren phantastischen Charakter speziell geformt. Ihr Ödipuskomplex ist charakterisiert durch die Diskrepanz zwischen Phantasie und Realität, wenn auch natürlich ihre Phantasieprodukte von realen Erfahrungen gespeist sind. Soweit sie Objekt der Analyse geworden sind, kann man von ihnen aussagen, daß für sie das gleiche in doppeltem Sinne gilt, was wir von den Kindern sagten, die einen Elternteil nicht gekannt haben. Wachsen sie nicht an einer Stelle, z. B. in einer Gemeinschaft auf, die doch noch feste Bindungen erlaubt, sondern wechseln sie ihren Aufenthaltsort und sind jedes Jahr anderen Menschen und anderen Einflüssen ausgesetzt, so spiegelt sich das nicht nur in ihrer widerspruchsvollen Charakterbildung — Verwahrloste mit Über-Ich-Abweichungen haben immer diese Anamnese —, worüber zu sprechen zu weit führen würde, sondern sie haben auch das Lieben und Hassen nie recht erlernt, ihr Ödipuskomplex ist Phantasie und die Wirklichkeit ist eine infantil-narzißtische Form der Objektbeziehungen, regiert durch Identifizierungen mit ihren Konflikten und sozialen Ängsten an Stelle von Liebe und Haß. — In einer ständigen Gemeinschaft dagegen gibt es ja immer irgend welche Figuren, die eine Vater- oder Mutterrolle spielen, aber freilich werden auch da die Differenzen gegenüber der Erziehung durch den wirklichen Vater und die wirkliche Mutter sich im Ödipuskomplex spiegeln.

So ist kein Zweifel, daß die Spezialformen vom Erleben abhängen. Wie aber ist es mit dem Rahmen? Ist der Ödipuskomplex selbst, die Tatsache von Liebe und Eifersuchtshaß gegenüber den Eltern, eine biologische Gegebenheit, wie ein Organ, wie die Nase resp. die Thymusdrüse eine biologische Gegebenheit ist? Oder ist am Ende nicht auch er ein Produkt des Erlebens, der Institution der Familienerziehung, und wandelbar? — So gestellt, ist das im Grunde eine dumme Frage; denn wenn wir an die Deszendenzlehre glauben, m u ß er wandelbar sein, weil ja dann auch die Nase wie alle Eigenschaften der Arten wandelbar ist. Allerdings ist, vom Standpunkt der Deszendenztheorie gesehen, nicht das Erleben des Einzelindividuums, sondern das phylogenetische Erleben ausschlaggebend. Viele Züge des Ödipuskomplexes, vor allem seine Verbundenheit mit archaischer Denkweise und mit der Vorstellung der Kastration, sprechen dafür, daß auch der Ödipuskomplex seine phylogenetisch verankerte Grundlage hat. F r e u d nimmt an, daß er erworben wurde, als die ganze Menschheit die gesellschaftliche Hordenstruktur, den Vorläufer der Familie, hatte. Man kann seine diesbezüglichen Annahmen mitmachen, ohne in der Frage Stellung zu nehmen, ob man diese patriarchalische Horde als erste oder schon als spätere Organisationsform der Menschheit gelten lassen will. — Jedenfalls ist die Annahme einer solchen phylogenetischen Wurzel des Ödipuskomplexes kein Widerspruch gegen die durch die Erfahrungstatsachen seiner Spezialformen uns aufgedrängte, im Grunde selbstverständliche Ansicht, daß auch der Ödipuskomplex selbst sich ändern muß, wenn die Institution der Familie schwindet oder sich ändert. Ohne erziehende Eltern gibt es zwar Liebe und Haß der Kinder den sie umgebenden Erwachsenen gegenüber und daraus sich ergebende Konflikte, — aber Ödipuskomplex können wir diese Erscheinung nur solange nennen, als sie mit der Elternphantasie einhergeht und die durch die Familie aufgezwungene Kuppelung von Liebe und Eifersuchtshaß zeigt. Daß ein anderes Milieu andere Reaktionen bedingt und alle Lebenserscheinungen immer im Flusse sind, folgt mit Selbstverständlichkeit aus der Lehre Darwins. Freilich wird man nicht annehmen dürfen, daß solche Veränderungen allzu rasch vor sich gehen.

Die charakterologische Überwindung des Ödipus-Komplexes

Vortrag auf der Tagung der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft in Dresden, am 28. September 1930

Von

Wilhelm Reich

Berlin

Die psychoanalytische Forschung ist in der Lage, zur Charakterlehre grundsätzlich neue Gesichtspunkte und von diesen Gesichtspunkten her, neue Ergebnisse zu liefern; dazu ist sie durch drei Eigenschaften befähigt:

durch ihre Lehre von den unbewußten Mechanismen,

durch ihre historische Betrachtungsweise, und

durch die Erfassung der Dynamik und Oekonomik des psychischen Geschehens.

Indem sie von den Erscheinungen zu deren Wesen und Entwicklung vordringt und die Prozesse der „Tiefenpersönlichkeit" im Querschnitt und Längsschnitt erfaßt, legt sie automatisch den Weg frei zum Ideal der Charakterforschung, zu einer „Genetischen Typenlehre", die uns nicht nur das naturwissenschaftliche Verständnis menschlicher Reaktionsweisen, sondern auch deren spezifische Entwicklungsgeschichte nahebringen könnte. Das Verdienst allein, die Charakterforschung aus dem Bereich der sogenannten Geisteswissenschaft im Sinne von Klages in das der naturwissenschaftlichen Psychologie herüberzutragen, wäre nicht zu unterschätzen.

Die klinische Erforschung dieses Gebietes ist aber nicht einfach, und es bedarf zunächst einer Klärung des zu untersuchenden Tatbestandes.

I

Die Psychoanalyse hat ja von vornherein bei der Untersuchung des Charakters ihrem Wesen entsprechende neue Wege eingeschlagen. Freuds[1] erste Entdeckung, daß sich bestimmte Charaktereigenschaften historisch

1) Freud: Charakter und Analerotik, Ges. Schr., Bd. V.

als durch Einflüsse der Umwelt hervorgerufene Abwandlungen und Fortsetzungen primitiver Triebrichtungen erklären lassen, daß etwa Geiz, Pedanterie und Ordnungssinn Abkömmlinge analerotischer Triebkräfte sind, war hier bahnbrechend. Später haben insbesondere Jones[1] und Abraham[2] die Charakterologie durch Zurückführung von Charakterzügen auf ihre infantil-triebhafte Grundlage (z. B. Neid-Ehrgeiz → Harnerotik) um grundsätzliche Funde bereichert. Bei diesen ersten Versuchen handelte es sich um die Erklärung der Triebgrundlage einzelner typischer Charakterzüge. Die Problematik aber, die sich aus den Anforderungen des therapeutischen Alltags ergibt, reicht weiter. Wir sind vor die Alternative gestellt, den Charakter als Gesamtformation sowohl allgemein als auch in seinen typologischen Abwandlungen historisch und dynamisch-ökonomisch zu verstehen oder aber auf die Beeinflussung einer nicht geringen Anzahl von Fällen zu verzichten, bei denen es gerade auf die Beseitigung ihrer charakter-neurotischen Reaktionsbasis ankommt.

Von der klinischen Tatsache ausgehend, daß sich der Charakter des Kranken in seiner Grundeigenschaft als typische Reaktionsweise in den Dienst des Widerstandes gegen die Aufdeckung des Unbewußten stellt (Charakterwiderstand), konnte ich in früheren Arbeiten[3] nachweisen, daß diese Funktion des Charakters in der Behandlung seine Genese widerspiegelt: Die Anlässe, die die typische Reaktion eines Menschen im gewöhnlichen Leben und in der Behandlung in Gang setzen, sind die gleichen, die seinerzeit die Charakterbildung bedingten, die einmal hergestellte Reaktionsweise aufrecht erhielten und festigten und sie sozusagen zu einem automatischen Mechanismus gestalteten.

Bei dieser Problemstellung kommt es also nicht auf den Inhalt und die Eigenart dieses oder jenes Charakterzuges an, sondern auf die sinnvolle Arbeitsweise und die Genese der typischen Reaktionsweise überhaupt. Während wir bisher hauptsächlich die Inhalte des Erlebens und die neurotischen Symptome und Charakterzüge verstehen und genetisch erklären konnten, gelangen wir jetzt auch zur Klärung des formalen Problems, der Art und Weise, in der erlebt wird und neurotische Symptome produziert werden. Ich meine, wir gehen in der Annahme nicht fehl, daß wir das Verständnis dessen anbahnen, was man den Grundzug einer Persönlichkeit nennen möchte.

---

1) Jones: Über analerotische Charakterzüge. *IZfPsA*, V. 1919.

2) Abraham: Psychoanalytische Studien zur Charakterbildung. Int. PsA.-Verlag, 1924.

3) „Über Charakteranalyse" (1928.), „Der neurotische und der genitale Charakter" (1929), „Kindliche Phobie und Charakterbildung" (1930), alle i. d. *IZfPsA*.

Man spricht im Populären von harten und weichen, stolzen und sich erniedrigenden, kühlen und warmen, vornehmen und heißblütigen Menschen. Die Psychoanalyse dieser verschiedenen Charaktere kann nachweisen, daß es sich nur um verschiedene Formen der Panzerung des Ichs gegen die Gefahren der Außenwelt und die verdrängten Triebansprüche des Es handelt. Hinter der übermäßigen Höflichkeit des einen wirkt historisch nicht weniger Angst als hinter der schroffen und gelegentlich brutalen Reaktionsweise des anderen. Verschiedene Schicksale nur haben bedingt, daß der eine seine Angst in dieser, der andere in jener Form erledigt oder zu erledigen versucht. Wenn die psychoanalytische Klinik von passiv-femininen, paranoid-aggressiven, zwangsneurotischen, hysterischen, genital-narzißtischen und anderen Charakteren spricht, so hat sie durch diese Namengebung in etwas grober Schematik differenzielle Reaktionstypen erfaßt. Es kommt aber jetzt darauf an, sowohl das Gemeinsame der Tatsache „Charakterbildung" zu erfassen, als auch über die grundsätzlichen Bedingungen etwas auszusagen, die zu einer so typischen Differenzierung führen.

Wir stellen uns für diese Arbeit die Aufgabe, das Gemeinsame an der Herstellung des Charakters darzustellen und einige bekannte Differenzierungsmechanismen als Beispiele anzuführen.

II

Als nächstes haben wir die Frage zu behandeln, was die Charakterbildung veranlaßt und in Gang setzt. Dazu ist es notwendig, an einige Eigenschaften jeder charakterologischen Reaktion zu erinnern, die ich an anderer Stelle ausführlich dargestellt habe. Der Charakter besteht in einer chronischen Veränderung des Ichs, die man als Verhärtung beschreiben möchte. Sie ist die eigentliche Grundlage für das Chronischwerden der für die Persönlichkeit charakteristischen Reaktionsweise. Ihr Sinn ist der des Schutzes des Ichs vor äußeren und inneren Gefahren. Als chronisch gewordene Schutzformation verdient sie die Bezeichnung „Panzerung". Sie bedeutet klarerweise eine Einschränkung der psychischen Beweglichkeit der Gesamtperson. Diese Einschränkung ist gemildert durch nichtcharakterologische, also atypische Beziehungen zur Außenwelt, die wie freigebliebene Kommunikationen in einem sonst geschlossenen System anmuten. Es sind „Lücken" im „Panzer", durch die die libidinösen und sonstigen Interessen je nach der Situation gleich Pseudopodien ausgeschickt und wieder eingezogen werden. Der Panzer selbst ist aber beweglich zu denken. Seine Reaktionsweise verläuft durchweg nach dem Lust-Unlust-Prinzip. In unlustvollen Situationen nimmt die Panzerung zu, in lust-

vollen lockert sie sich. Der Grad der charakterologischen Beweglichkeit, die Fähigkeit, sich einer Situation entsprechend der Außenwelt zu öffnen oder sich gegen sie abzuschließen, macht den Unterschied zwischen realitätstüchtiger und neurotischer Charakterstruktur aus. Als Prototyp einer pathologisch starren Panzerung imponieren etwa der affektgesperrte Zwangscharakter und die schizophrenen Autismen, die in der Richtung zur katatonen Starre liegen.

Der charakterologische Panzer ist entstanden als chronisches Ergebnis des Aufeinanderprallens von Triebansprüchen und versagender Außenwelt und bezieht aus den aktuellen Konflikten zwischen Trieb und Außenwelt seine Kraft und seine fortdauernde Daseinsberechtigung. Er ist der Ausdruck und die Summe jener Einwirkungen der Außenwelt auf das Trieb-Ich, die durch Häufung und qualitative Gleichartigkeit ein historisches Ganzes bildeten. Das wird sofort klar, wenn wir an bekannte Charaktertypen denken, wie etwa „der Bürger", „der Beamte", „der Proletarier", „der Fleischhauer" usw. Die Stätte, an der er sich bildet, ist das Ich, gerade jener Teil der Persönlichkeit, der an der Grenze zwischen dem bio-physiologisch Triebhaften und der Außenwelt liegt. Wir bezeichnen ihn daher auch als den Charakter des Ichs.

Im Beginne seiner definitiven Formierung finden wir in den Analysen regelmäßig den Konflikt zwischen den genitalen Inzestwünschen und der realen Versagung der Befriedigung dieser Ansprüche. Die Charakterbildung setzt ein als eine bestimmte Form der Überwindung des Ödipuskomplexes. Die Bedingungen, die gerade zu dieser Art der Erledigung führen, sind besondere, eben charakterspezifische. (Diese Bedingungen gelten unter den heute herrschenden gesellschaftlichen Umständen, denen die kindliche Sexualität unterliegt. Mit der Änderung dieser Umstände werden sich auch die Bedingungen der Charakterbildung und mit ihnen die Charakterstrukturen verändern.) Denn es gibt auch andere, freilich nicht so wesentliche und die gesamte zukünftige Persönlichkeit bestimmende Erledigungsarten, etwa die einfache Verdrängung oder die Bildung einer infantilen Neurose. Betrachten wir das Gemeinsame an diesen Bedingungen, so finden wir überaus intensive genitale Wünsche und ein noch verhältnismäßig schwaches Ich, welches aus Angst vor Strafe sich zunächst durch Verdrängungen schützt. Die Verdrängung führt zu einer Stauung der Antriebe und diese wieder bedroht die einfache Verdrängung mit einem Durchbruch des verdrängten Triebes. Das hat eine Veränderung des Ichs, etwa Herausbildung von Haltungen ängstlicher Vermeidung zur Folge, die sich mit dem Ausdruck Scheu zusammenfassen lassen. Das ist noch nicht charakterologisch, bloß der erste

Ansatz dazu, hat aber für die Charakterbildung bereits bedeutsame Folgen. Die Scheu oder eine ihr verwandte Haltung des Ichs bedeutet zwar auf der einen Seite eine Einschränkung des Ichs, auf der anderen aber eine Stärkung. Denn sie bietet einen Schutz vor Situationen, die Gefahren aussetzen und das Verdrängte provozieren.

Es zeigt sich aber, daß diese erste Veränderung des Ichs, etwa die Scheu, nicht hinreicht, die Bewältigung des Triebes zu leisten; im Gegenteil, sie führt leicht zur Angstentwicklung und wird immer die Haltungsbasis der kindlichen Phobie. Um die Verdrängung aufrechtzuerhalten, ist eine weitere Veränderung des Ichs notwendig: Die Verdrängungen müssen festgekittet werden, das Ich muß sich verhärten, die Abwehr muß einen chronisch wirkenden, automatischen Charakter bekommen. Und da die parallel entwickelte kindliche Angst eine stete Bedrohung der Verdrängungen darstellt, da doch in der Angst das Verdrängte sich äußert, da ferner die Angst selbst das Ich zu schwächen droht, muß auch gegen die Angst eine schützende Formation gebildet werden. Das treibende Motiv aller dieser Maßnahmen, die nun das Ich ergreift, ist letzten Endes bewußte oder unbewußte Angst vor Strafe, die ja durch das heute übliche reale Verhalten der Eltern und Erzieher täglich neu angefacht wird. So ergibt sich das scheinbare Paradoxon, daß das Kind aus Angst auch die Angst zu erledigen trachtet.

Die libido-ökonomisch notwendige Verhärtung des Ichs erfolgt im wesentlichen auf der Grundlage dreier Vorgänge:

Es identifiziert sich mit der versagenden Realität in Gestalt der versagenden Hauptperson.

Es wendet die Aggression, die es gegen die versagende Person mobilisierte und die selbst Angst erzeugte, gegen sich selbst.

Es bildet reaktive Haltungen gegen die genitalen Strebungen, indem es deren Energie dem Es entnimmt und nun in seinem eigenen Interesse verwendet.

Der erste Vorgang erfüllt die Panzerung mit sinnvollen Inhalten. (Die Affektsperre eines Zwangskranken hatte den Sinn: „Ich muß mich beherrschen, wie mein Vater mir immer gepredigt hat," aber auch: „Ich muß meine Lust retten und mich gegen den Vater abstumpfen.")

Der zweite Vorgang bindet vielleicht das wesentlichste Stück aggressiver Energie, sperrt einen Teil der Motorik und schafft dadurch das hemmende Element des Charakters.

Der dritte Vorgang entzieht den verdrängten libidinösen Antrieben gewisse Quantitäten an Libido, so daß ihre Durchschlagskraft vermindert wird. Diese Veränderung wird später nicht nur aufgehoben, sondern über-

boten durch die Steigerung der verbliebenen Energiebesetzungen infolge der Einschränkung der Motorik und Befriedigbarkeit.

Die Panzerung des Ichs erfolgt also anläßlich der Strafangst, auf energetische Kosten des Es und mit den Inhalten der Verbote und Vorbilder der Erziehungspersonen. Nur so löst die Charakterbildung ihre ökonomische Aufgabe, den Druck des Verdrängten zu mildern und das Ich darüber hinaus zu stärken. Aber der ganze Prozeß hat auch eine Kehrseite. Hatte diese Panzerung nach innen Erfolg, vorläufig wenigstens, so bedeutet sie gleichzeitig eine mehr oder minder weitgehende Absperrung sowohl gegen Triebreize von außen als auch gegen weitere Einflüsse der Erziehung. Das braucht außer in groben Fällen von Trotzentwicklung eine äußerliche Fügsamkeit nicht auszuschließen. Es darf auch nicht übersehen werden, daß oberflächliche Fügsamkeit, wie etwa beim passiv-femininen Charakter, sich mit härtester innerer Resistenz verbinden kann. An dieser Stelle ist der Ort hervorzuheben, daß die Panzerung in dem einen Falle an der Oberfläche der Persönlichkeit, in dem anderen in der Tiefe erfolgt. Bei tiefliegender Panzerung ist die äußere augenfällige Erscheinung der Persönlichkeit nicht ihr wirklicher, sondern ihr scheinbarer Ausdruck. Als Beispiel für Panzerung an der Oberfläche führe ich den affektgesperrten Zwangscharakter und den paranoid-aggressiven Charakter, als Beispiel für tiefe Panzerung den hysterischen Charakter an. Die Tiefe der Panzerung hängt von hier nicht näher zu erörternden Bedingungen der Regression und Fixierung ab und gehört als Detailfrage zum Problem der Charakterdifferenzierung.

III

Ist die charakterologische Panzerung auf der einen Seite Folge und bestimmte Erledigungsart des kindlichen Libidokonfliktes, so wird sie unter den Bedingungen, denen die Charakterbildung in unseren Kulturkreisen unterliegt, in der Mehrzahl der Fälle Grundlage späterer neurotischer Konflikte und Symptomneurosen; sie wird zur charakterneurotischen Reaktionsbasis. An anderer Stelle[1] wurde die Exacerbation der neurotischen Reaktionsbasis zur Symptomneurose eingehend ausgeführt. Ich beschränke mich daher auf eine kurze Zusammenfassung.

Voraussetzung einer späteren neurotischen Erkrankung ist eine charakterologische Persönlichkeitsstruktur, die die Herstellung eines sexualökonomischen Haushalts nicht zuläßt. Die Grundbedingung der Erkrankung ist also nicht der Ödipuskomplex an sich, sondern die Art und Weise, in der

1) Reich: „Der genitale und der neurotische Charakter." *IZfPsA*, XV, 1929.

er erledigt wurde. Da aber diese Erledigung selbst von der Art des Familienkonfliktes weitgehend bestimmt ist (Intensität der Strafangst, Weite der der Triebbefriedigung gezogenen Grenzen, Charakter der Eltern usw.), bestimmt im Letzten die Entwicklung des Ichs des Kleinkindes bis zur Ödipusphase und in ihr den Weg zur Neurose oder zum geordneten sexuellen Haushalt als Grundlage der sozialen und sexuellen Potenz.

Die charakterneurotische Reaktionsbasis ist dadurch gekennzeichnet, daß sie zu weit ging und das Ich in einer Weise erstarren ließ, daß es zu einem geordneten Sexualleben und Sexualerleben später nicht kommen kann. Das bedingt, daß die unbewußten Triebkräfte keine energetische Entlastung erfahren und daß die sexuelle Stauung nicht nur permanent bleibt, sondern sich ständig steigert. Als nächste Folge davon beobachten wir eine stete Zunahme der charakterologischen Reaktionsbildungen gegen die sexuellen Ansprüche, die sich in Anlehnung an aktuelle Konflikte in wichtigen Lebenssituationen heranbilden. Wie im Kreislauf erhöht sich dadurch die Stauung, die zu neuerlichen Reaktionsbildungen ganz in der Art des phobischen Vorbauens führt. Die Stauung wächst aber immer rascher als die Panzerung zunimmt, bis schließlich die Reaktionsbildung der psychischen Spannung nicht mehr adaequat ist. Und nun setzt der Durchbruch der verdrängten Sexualwünsche ein, die sofort durch Symptombildung abgewehrt werden (Bildung einer Phobie oder eines Äquivalents).

In diesem neurotischen Prozeß überschichten und durchsetzen einander die verschiedenen Abwehrpositionen des Ichs; wir finden dann im Querschnitt der Persönlichkeit charakterologische Reaktionen nebeneinander, die entwicklungsgeschichtlich zeitlich verschiedenen Perioden angehören. In der Phase des schließlichen Zusammenbruchs des Ichs gleicht der Querschnitt der Persönlichkeit einem Landstrich nach einem vulkanischen Ausbruch, der Gesteinsmassen verschiedener geologischer Schichten durcheinanderlegte. Aber in diesem Durcheinander sind bald der führende Sinn und der kardinale Mechanismus aller charakterologischen Reaktionen herauszufinden, die, einmal festgestellt und verstanden, auf dem kürzesten Wege zum zentralen infantilen Konflikt führen.

IV

Welche differenzierenden Bedingungen für die Herstellung der gesunden und der pathologischen Panzerung sind heute schon erkennbar? Unsere Untersuchung der Charakterbildung bleibt sterile Theorie, so lange wir diese Frage nicht einigermaßen konkret beantworten und dadurch der Pädagogik Anhaltspunkte liefern können. Die Konsequenzen, die daraus

folgen, versetzen allerdings den Pädagogen, der gesunde Menschen aufziehen will, in unserer heutigen Sexualordnung in nicht geringe Verlegenheit.

Zunächst muß noch einmal hervorgehoben werden, daß die Charakterbildung nicht von der bloßen Tatsache, daß Trieb und Versagung aufeinanderstoßen, abhängt, sondern von der Art, wie dies geschieht, zu welchem Zeitpunkte die charakterbildenden Konflikte eingreifen und an welchen Trieben.

Versuchen wir es, uns in der Fülle der Bedingungen zur ersten Orientierung ein Schema zu schaffen. Wir überblicken dann folgende prinzipielle Möglichkeiten. Das Resultat der Charakterbildung hängt ab:

Vom Zeitpunkt, in dem die Versagung den Trieb trifft;
von der Häufung und Intensität der Versagungen;
von den Trieben, die die zentrale Versagung erfahren;
von dem Verhältnis zwischen Gewährenlassen und Versagung;
vom Geschlecht der hauptsächlich versagenden Person;
von den Widersprüchen in den Versagungen selbst.

Da das Ziel einer künftigen Prophylaxe der Neurosen nur sein kann, Charaktere zu schaffen, die einerseits dem Ich gegen Außen und Innen genügend Halt geben, andererseits aber auch die für die seelische Ökonomie notwendige sexuelle und soziale Bewegungsfreiheit lassen, müssen wir uns zunächst darüber klar werden, was jede Versagung einer Triebbefriedigung des Kindes im Prinzip zur Folge hat.

Jede Versagung von der Art der heutigen Erziehungsmaßnahmen bedingt eine Rückziehung der Libido ins Ich, mithin eine Verstärkung des sekundären Narzißmus; das bedeutet bereits eine charakterologische Wandlung des Ichs im Sinne einer Erhöhung der narzißtischen Sensibilität, die etwa als Scheu und erhöhte Angstbereitschaft zum Ausdruck kommt. Wurde die versagende Person — was gewöhnlich der Fall ist — geliebt, so entwickelt sich zuerst eine ambivalente Einstellung zu ihr, die dann in eine Identifizierung ausläuft: Das Kind nimmt neben der Versagung auch bestimmte Charakterzüge dieser Person in sich auf, und zwar gerade diejenigen, die gegen den eigenen Trieb gerichtet sind. Das Endergebnis für den Trieb ist dann im wesentlichen seine Verdrängung.

Die charakterologische Wirkung der Versagung ist aber verschieden nach dem Zeitpunkt, in dem sie den Trieb trifft. Im Beginne der Triebentfaltung hat sie zur Folge, daß die Verdrängung zu gut gelingt; der Sieg ist zwar vollständig, aber der Trieb steht nun weder der Sublimierung zur Verfügung noch der bewußten Triebbefriedigung. Die zu frühe Verdrängung etwa der analen Erotik schädigt die Entwicklung der analen Sublimierungen und bereitet schwere anale Reaktionsbildungen vor.

Charakterologisch bedeutsamer ist, daß durch die Ausschaltung der Triebe aus dem Gefüge der Person eine Schädigung der Gesamtaktivität gesetzt wird. Das sieht man zum Beispiel bei Kindern, bei denen die Aggression und die motorische Lust zu früh gehemmt wurden.

Auf dem Höhepunkt seiner Entwicklung kann ein Trieb kaum mehr ganz zur Verdrängung gebracht werden. Hier kann eine Versagung nur mehr einen unlösbaren Konflikt stiften zwischen Verbot und Drang: Trifft eine jähe und ungewohnte Versagung den Trieb auf der Höhe seiner Entfaltung, so ist der Boden für die Entwicklung einer triebhaften Persönlichkeit gelegt.[1] Das Kind nimmt dann das Verbot nicht voll auf, produziert aber trotzdem starke Schuldgefühle, die ihrerseits wieder das triebhafte Handeln zum Zwangsimpuls verstärken: Daher begegnen wir bei triebhaften Psychopathen einer ungefügten Charakterstruktur, die ungefähr das gerade Gegenteil von dem Postulat der genügenden Panzerung gegen Außen und Innen darstellt. Es ist für den Triebhaften charakteristisch, daß nicht die Reaktionsbildung gegen den Trieb, sondern der Trieb selbst (vorwiegend sadistische Impulse) in den Dienst der Abwehr von imaginären Gefahrsituationen, auch Triebgefahren, eingestellt ist. Da infolge der zerrütteten Genitalstruktur der Libidohaushalt desolat ist, steigert die Sexualstauung die Angst und mit ihr die charakterologischen Reaktionen gelegentlich zu Exzessen jeder Art.

Das Gegenteil des triebhaften ist der triebgehemmte Charakter, der als Typus den hysterischen, zwangsneurotischen und depressiven Charakter umfaßt. So wie der triebhafte Charakter sich in seiner Entwicklung kennzeichnet durch den Gegensatz von vollentfaltetem Trieb und jäher Versagung auf seinem Höhepunkte, so der triebgehemmte Charakter durch eine Häufung der Versagungen und sonstigen triebeinschränkenden Erziehungsmaßnahmen vom Anfang bis zum Abschluß der Triebentwicklung. Dem entspricht die charakterologische Panzerung: Sie neigt zur Starre, beengt beträchtlich die psychische Bewegungsfreiheit des Individuums, bildet die Reaktionsbasis für depressive Zustände und Zwangssymptome (gehemmte Aggression), macht aber, und das ist ihr soziologischer Sinn, den Menschen zu einem braven, im Kern kritiklosen Untertanen.

Für die Art des späteren Sexuallebens am bedeutsamsten ist das Geschlecht und der Charakter der Haupterziehungsperson.

Wir reduzieren die sehr komplizierte Einflußnahme der Gesellschaft auf das Kind auf den Tatbestand, daß es in einer aus Familien aufgebauten

1) Vgl. Reich: „Der triebhafte Charakter“, Int. PsA. Verlag 1925.

Erziehungsorganisation im wesentlichen der Vater und die Mutter sind, die als Hauptvollzugsorgane des gesellschaftlichen Einflusses einwirken. Durch die meist unbewußt sexuelle Einstellung der Eltern zu ihren Kindern fügt es sich, daß der Vater die Tochter, die Mutter den Sohn mehr liebt und weniger ablehnt, daher auch weniger einschränkt und erzieht. Die Sexualbeziehung allein bestimmt also in den meisten Fällen, daß der gleichgeschlechtliche Elternteil zur Haupterziehungsperson wird. Mit der Einschränkung, daß in den ersten Lebensjahren des Kindes und bei der Masse der werktätigen Bevölkerung sich dieses Verhältnis zugunsten der Mutter als Erziehungsperson verschiebt, kann man sagen, daß die gleichgeschlechtliche Identifizierung führend ist, die Tochter also ein mütterliches, der Sohn ein väterliches Ich und Über-Ich entwickelt. Es kommt aber durch eine besondere Konstellation der Familie oder des Charakters der Eltern auch sehr häufig zu Abweichungen. Wir erwähnen einige typische Grundlagen von Fehlidentifizierungen.

Betrachten wir zunächst die Verhältnisse beim Knaben. Unter gewöhnlichen Umständen, wenn er nämlich den einfachen Ödipuskomplex entwickelt hat, wenn die Mutter ihn mehr liebte und ihm weniger versagte als der Vater, wird er sich mit diesem identifizieren und so — vorausgesetzt, daß der Vater selbst ein aktiv-männliches Wesen hatte — sich in der Richtung männlicher Aktivität entfalten. War hingegen die Mutter eine strenge, „männliche" Persönlichkeit, gingen von ihr die wesentlichsten Versagungen aus, so wird sich der Knabe vorwiegend mit ihr identifizieren und je nach der erogenen Stufe, auf der die mütterliche Hauptversagung ihn traf, eine Mutteridentifizierung auf phallischer oder auf analer Basis entwickeln. Auf der Grundlage der phallischen Mutteridentifizierung pflegt sich ein phallisch-narzißtischer Charakter zu entwickeln, dessen Narzißmus und Sadismus sich besonders gegen Frauen richten (Rache an der strengen Mutter). Diese Haltung ist die charakterologische Abwehr der tief verdrängten ursprünglichen Liebe zur Mutter, die neben ihrem versagenden Einfluß und der Identifizierung mit ihr nicht bestehen bleiben konnte, vielmehr in eine Enttäuschung auslief. Genauer: Sie verwandelte sich in die charakterologische Haltung, aus der sie aber jederzeit wieder durch Analyse gelöst werden kann.

Bei der Mutteridentifizierung auf analer Basis ist der Charakter passiv und feminin geworden, aber nicht Männern, sondern Frauen gegenüber; solche Charaktere bilden oft die Basis der masochistischen Perversion mit der Phantasie der strengen Frau. Diese Charakterformation dient meist der Abwehr phallischer Wünsche, die in der Kindheit kurze Zeit zwar, aber intensiv der Mutter gegolten hatten. Es besteht Kastrationsangst

vor der Mutter, die die anale Identifizierung mit ihr unterstützt. Die erogene Basis dieser Charakterformation ist spezifisch die Analität.

Immer liegt dem passiven und femininen Charakter des Mannes eine Identifizierung mit der Mutter zugrunde. Aber während beim oben beschriebenen Typus, da die Mutter die versagende Erziehungsperson war, sie auch das Objekt der Angst ist, dem diese Haltung gilt, gibt es eine Form des passiv-femininen Charakters, die durch übergroße Strenge des Vaters zustande kam. Das geschah in der Weise, daß der Knabe von der männlich-phallischen Linie aus Angst vor Realisierung seiner genitalen Wünsche auf die weiblich-anale zurückwich, sich hier mit seiner Mutter identifizierte und zu seinem Vater, später zu allen Autoritäten, passiv und weiblich einstellte. Übertriebene Höflichkeit und Zuvorkommenheit, Weichheit und Neigung zur Hinterlist kennzeichnen diesen Typus, der mit seiner Haltung die aktiven männlichen Strebungen abwehrt, in erster Linie seinen verdrängten Haß gegen den Vater. Neben seinem de facto weiblich-passiven Wesen (Mutteridentifizierung im Ich) hat er sich aber in seinem Ichideal mit seinem Vater identifiziert (Vateridentifizierung im Über-Ich und Ichideal), ohne diese Identifizierung wegen des Mangels einer phallischen Position je realisieren zu können. Er wird immer weiblich sein und männlich sein wollen. Ein schweres Minderwertigkeitsgefühl, das sich aus dieser Spannung zwischen weiblichem Ich und männlichem Ichideal ergibt, wird seinem Wesen stets den Stempel des Gedrückten, manchmal Geduckten aufprägen. Die regelmässig vorhandene schwere Potenzstörung gibt dem ganzen eine rationale Berechtigung.

Vergleichen wir diesen Typus mit dem der phallischen Mutteridentifizierung, so sehen wir, daß der phallisch-narzißtische Charakter ein Minderwertigkeitsgefühl erfolgreich abwehrt, so daß es sich nur dem geübten Auge verrät, der passiv-feminine Charakter dagegen sein Minderwertigkeitsgefühl offen ausprägt. Der Unterschied liegt in der erogenen Grundstruktur: Die phallische Libido befähigt eben zur kompletten Kompensation aller Haltungen, die dem männlichen Ichideal nicht entsprechen, während die anale Libido als Zentrum der Sexualstruktur beim Manne eine solche Kompensation unmöglich macht.

Für das Mädchen gilt umgekehrt, daß ein wenig versagender Vater eher zur Herstellung eines femininen Charakters beitragen wird als ein strenger, brutaler. Serien von klinischen Vergleichen lehren, daß das Mädchen auf den brutalen Vater typisch mit der Ausbildung eines männlich-harten Charakters reagiert. Der stets bereitliegende Penisneid wird aktiviert und gestaltet sich unter charakterologischer Veränderung des Ichs zum Männlichkeitskomplex. In diesem Falle dient das männlich-aggressive

harte Wesen der Abpanzerung gegen die kindlich-feminine Einstellung zum Vater, die wegen seiner Lieblosigkeit oder Härte verdrängt werden mußte. War hingegen der Vater milde und liebevoll, so konnte das kleine Mädchen ihre Objektliebe zum großen Teile — mit Ausschluß der sinnlichen Komponente — beibehalten und sogar entwickeln; sie war nicht genötigt, sich mit dem Vater zu identifizieren. Auch sie hat zwar gewöhnlich einen Penisneid acquiriert; er blieb aber, da die Versagungen auf heterosexuellem Gebiet relativ gering waren, charakterologisch unwirksam. Wir sehen also, man sagt nichts aus, wenn man behauptet, diese oder jene Frau hätte einen Penisneid. Auf seine charakterologische und symptomatische Wirkung kommt es an. Entscheidend ist bei diesem Typus, daß im Ich eine mütterliche Identifizierung zustande kam; sie prägt sich in Charaktereigenschaften aus, die als weiblich bezeichnet werden.

Die Aufrechterhaltung dieser Charakterstruktur ist an die Bedingung gebunden, daß sich in der Pubertät sehr bald der vaginale Primat als dauernde Grundlage der Femininität hinzugesellt. Schwere Enttäuschungen am Vater oder an Vatervorbildern in diesem Alter können eine Regression zum Penisneid bedingen, die in der Kindheit ausgebliebene männliche Identifizierung anregen, den schlummernden Penisneid aktivieren und so erst spät zu einer Wandlung des Charakters führen. Das sehen wir so oft bei Mädchen, die ihre heterosexuellen Wünsche aus moralischen Gründen (Identifizierung mit der kleinbürgerlich moralischen Mutter) verdrängen und Enttäuschungen an Männern provozieren. In der Mehrzahl der Fälle neigen solche weibliche Charaktere zur Entwicklung eines hysterischen Wesens. Wir sehen dann ein immerwährendes Vordringen der Genitalität zum Objekt (Koketterie) und Zurückschrecken, unter Entwicklung genitaler Angst, wenn es ernst zu werden droht (hysterische Genitalangst). Der hysterische Charakter bei der Frau ist der Schutz gegen die eigenen genitalen Wünsche und die männliche Aggression des Objekts.

Wir begegnen in unseren Analysen dem Sonderfall, daß strenge, harte Mütter Töchter großziehen, die charakterologisch weder männlich noch weiblich, sondern kindlich bleiben oder wieder werden. Die Mutter bot dem Kinde zu wenig Liebe, der Ambivalenzkonflikt gegen die Mutter überwog beträchtlich zugunsten des Hasses, vor dessen Gefahren sich das Kind auf die orale Stufe der sexuellen Entwicklung zurückzog. Es haßt die Mutter auf genitaler Stufe, verdrängt den Haß und verwandelt ihn, nachdem es sich oral eingestellt hat, in reaktive Liebe und eine lähmende Abhängigkeit von der Mutter. Solche Frauen entwickeln ein eigenartig klebriges Verhalten älteren oder verheirateten Frauen gegenüber, hängen an ihnen in masochistischer Weise, neigen zur passiven Homo-

sexualität (im Falle von Perversionsbildung: Cunnilingus), lassen sich von älteren Frauen betreuen, entwickeln nur geringes Interesse für Männer und sind in ihrem gesamten Dasein von „Säuglingsallüren“ beherrscht. Diese charakterologische Haltung ist ebenso wie jede andere eine Panzerung gegen verdrängte Wünsche und Reizschutz gegen die Außenwelt: Hier dient der Charakter der oralen Abwehr intensiver Haßtendenzen gegen die Mutter, hinter denen in der Tiefe oft nur sehr schwer die ebenfalls abgewehrte normale feminine Einstellung zum Manne aufzufinden ist.

V

Wir hatten bisher nur die Tatsache im Auge, daß das Geschlecht der versagenden Erziehungsperson für die Gestaltung des Charakters wesentlich ist, und berührten dabei ihren Charakter nur insofern, als wir von „strenger“ und „milder“ Einflußnahme sprachen. Die Charakterbildung des Kindes hängt aber auch in anderer entscheidender Hinsicht vom Wesen der Eltern ab, das seinerseits wieder von allgemeinen und besonderen gesellschaftlichen Einflüssen bestimmt ist. Vieles von dem, was man in der offiziellen Psychiatrie, die sich über diese Tatbestände keine Rechenschaft zu geben vermag, als vererbt ansieht, erweist sich bei genügend tiefer Analyse als Ergebnis frühzeitiger konfliktuöser Identifizierungen.

Wir leugnen nicht, daß Reaktionsweisen hereditär angelegt sind. Hat doch schon das Neugeborene seinen „Charakter“. Aber wir meinen, daß den ausschlaggebenden Einfluß das Milieu hat. Es bestimmt darüber, ob eine vorhandene Anlage entwickelt, verstärkt oder gar nicht zur Entfaltung zugelassen wird. Den stärksten Einwand gegen die Anschauung vom Angeborensein des Charakters bilden wohl jene Fälle, bei denen die Analyse nachweist, daß sie bis zu einem bestimmten Alter gewisse Reaktionsweisen hatten, von diesem Alter ab aber sich charakterologisch vollständig anders entwickelten, etwa zuerst leicht erregbar und heiter, später depressiv, oder zuerst zornig-motorisch waren, dann still und gehemmt wurden. Es ist aber wahrscheinlich, daß ein gewisser Grundton der Persönlichkeit angelegt und kaum veränderbar ist. Die Überbetonung der hereditären Faktoren beruht zweifellos auf einer unbewußten Scheu vor den Konsequenzen, die sich für eine Kritik der Erziehung ergeben, wenn man ihre Einflüsse richtig einschätzt.

Diese Streitfrage wird erst dann endgültig entschieden sein, wenn sich eine maßgebende offizielle Stelle dazu entschließen wird, ein Massenexperiment zu machen, etwa 100 Kinder von psychopathischen Eltern gleich nach der Geburt zu isolieren, einem gleichmäßigen Erziehungsmilieu auszusetzen und die Ergebnisse später mit dem von 100 anderen, im psychopathischen Milieu verbliebenen Kindern zu vergleichen.

VI

Überblicken wir noch einmal kurz die bisher entworfenen Skizzen von Charaktergrundstrukturen, so sehen wir, daß sie alle das gemeinsame haben, durch die Konflikte des Ödipuskomplexes angeregt zu werden, sie in besonderer Form zu erledigen und gleichzeitig für die Zukunft zu bewahren. Wenn Freud seinerzeit feststellte, daß der Ödipuskomplex an der Kastrationsangst zugrunde geht, so können wir fortsetzend sagen: Er geht zwar unter, ersteht aber neu in anderer Form, er transformiert sich in charakterologische Reaktionen, die teils seine Hauptzüge in verstellter Weise fortführen, teils aber Reaktionsbildungen gegen seine Grundelemente darstellen.

Wir dürfen weiter zusammenfassend sagen, daß der neurotische Charakter nicht nur in seinen Inhalten, sondern auch in seiner Form ganz wie das Symptom kompromißartig aufgebaut ist. Er enthält den infantilen Triebanspruch und die Abwehr, die der gleichen oder verschiedenen Entwicklungsstufen angehören; der infantile Kernkonflikt besteht fort, transformiert in formal in Erscheinung tretenden Haltungen, in chronisch gewordenen automatischen Reaktionsweisen.

Durch diese Einblicknahme in ein Stück menschlicher Entwicklung werden wir befähigt, eine Frage zu beantworten, die Freud seinerzeit aufgeworfen hat: In welcher Form ist das Verdrängte erhalten, als doppelte Niederschrift, als Erinnerungsspur oder anders? Wir können jetzt mit aller Vorsicht schließen, daß jene Teile des infantilen Erlebens, die nicht charakterologisch verarbeitet wurden, als affektbesetzte Erinnerungsspuren, die aber das Schicksal der charakterologischen Transformierung erfuhren, als aktuelle Reaktionsweise erhalten bleiben. So dunkel dieser Vorgang auch noch sein mag: An diesem „Als-Funktion-Fortbestehen" kann kein Zweifel sein, denn es gelingt uns in der analytischen Therapie, solche charakterologische Funktionen wieder in ihre Urbestandteile aufzulösen. Es handelt sich nicht um eine Hebung von Versunkenem, wie etwa bei der hysterischen Amnesie, sondern um einen Prozeß, der etwa der Wiederherstellung eines chemischen Stoffes aus einer Verbindung zu vergleichen wäre. Wir verstehen jetzt auch besser, warum es uns in manchen schweren Fällen von Charakterneurose nicht gelingt, den Ödipuskonflikt zu heben, wenn wir nur die Inhalte analysieren; das liegt daran, daß er in der Gegenwart gar nicht mehr existiert, sondern nur durch analytische Zersetzung der formalen Reaktionsweisen gewonnen werden kann. Das erweitert natürlich unsere therapeutischen Möglichkeiten.

Das zuletzt Gesagte gilt nur für den neurotischen Charakter. Nur bei

ihm trifft zu, daß der Ödipuskomplex in der beschriebenen Form fortbesteht. Der Idealtypus des Gesunden, der genitale Charakter, unterscheidet sich vom neurotischen eben dadurch, daß der Ödipuskonflikt nicht in charakterologische Funktionen umgesetzt, sondern durch Energieentzug erledigt wurde. Ist nämlich der Hauptanteil der Libido teils in Sublimierungen (statt in Reaktionsbildungen), teils in genitalen Einstellungen zum Objekt (statt in prägenitalen und sadistischen) untergebracht und befriedigt, ist also das psychische Interesse in der Hauptsache der Realität und rationalen Gegenständen zugewendet, so fehlt der Anlaß zur Herausbildung oder zur Erhaltung der starren chronischen Formen der Reaktionsweise, wie wir sie bei neurotischen Charakteren sehen. Der genitale Charakter ist daher in seiner Reaktionsweise beweglich, kann sich gegen die Außenwelt, wenn nötig, ebenso abpanzern wie er in anderen Lebenslagen sich ihr vollkommen öffnen kann.[1]

Diese idealtypische Abgrenzung, die sich auf Sonderung der spezifisch pathogenen von den spezifisch realitätstüchtigen seelischen Dynamismen stützt, ist weit entfernt davon, eine theoretische Spielerei zu sein. Sie geschieht vielmehr mit der bewußten Zielsetzung, auf dieser Grundlage zu einer Theorie der seelischen Ökonomie zu gelangen, die der Pädagogik praktische Ziele setzen kann. Es kann natürlich nur Sache der Gesellschaft sein, die praktische Auswertung einer solchen Theorie vom seelischen Energiehaushalt zu ermöglichen und zu fördern oder abzulehnen. Die heutige Gesellschaft mit ihrer sexualablehnenden Moral und ihrer wirtschaftlichen Insuffizienz, der Masse ihrer Mitglieder auch nur das Existenzminimum zu sichern, ist von der Kenntnisnahme solcher Möglichkeiten ebenso weit entfernt wie von der Möglichkeit praktischer Anwendung. Das wird sofort klar, wenn wir vorgreifend mitteilen, daß sowohl die Elternbindung und die Onaniebekämpfung in der kindlichen Frühzeit wie die Askeseforderung für die Pubertät und die Einzwängung der sexuellen Interessen in die (heute soziologisch berechtigte) Eheinstitution so ziemlich das Gegenteil von den Bedingungen darstellen, die zur Herstellung und Durchführung eines sexualökonomischen seelischen Haushalts notwendig sind. Die herrschende Sexualordnung schafft mit Notwendigkeit die charakterologische Grundlage der Neurosen; die sexuelle und seelische Ökonomie schließt die heutige, mit allen Mitteln verteidigte Moral aus. Das ist eine der unerbittlichen sozialen Konsequenzen der psychoanalytischen Neurosenforschung.

---

1) Vgl. hierzu: Reich. Der genitale und der neurotische Charakter. *IZfPsA*, XV., 1929.

VII

In der individuellen psychoanalytischen Therapie leistet die Berücksichtigung der Widerstände, die vom Charakter ausgehen (Charakterwiderstände), nicht zu unterschätzende Dienste bei der Beseitigung der neurotischen Reaktionsbasis. Unsere Therapie wirkt über die kausale Symptomanalyse hinaus und leistet als Charakteranalyse das, was man in der Psychotherapie etwas anspruchsvoll die „Behandlung der Gesamtpersönlichkeit" nennt; sie unterscheidet sich von der übrigen Psychotherapie aber wesentlich dadurch, daß sie die Gesamtpersönlichkeit weder erzieherisch noch sonst irgendwie synthetisch, sondern lediglich durch Störung des charakterneurotischen Gleichgewichts und Deutung der sinnvollen Arbeitsweise des charakterologischen Panzers verändert. Dabei entscheiden schließlich die natürlichen Antriebe zur genitalen Lust und sozialen Betätigung, die durch die Charakterneurose nur an der Entfaltung behindert waren. Der technische Vorgang besteht darin, daß man, nachdem ein Teil der charakterologischen Reaktion verstanden wurde, diese dem Patienten isoliert vorführt und ständig objektiviert. Da nämlich der Kranke wohl für seine neurotischen Symptome, nicht aber für seine neurotische Reaktionsweise krankheitseinsichtig ist, muß ihrer Analyse die Objektivierung vorangehen, die den Kranken befähigt, sich zu seinem neurotischen Charakterzug ebenso einzustellen wie zu seinem subjektiv quälenden Symptom. Die Charakteranalyse, welche wesentlich in dieser Isolierung, Objektivierung und Deutung des Charakters besteht, erfolgt nicht am Ende der Analyse, sozusagen als ihre Vollendung, auch nicht nebenbei bei solchen Fällen, bei denen eine besonders ausgeprägte Charakterneurose besteht, sondern sie ist in jedem Falle indiziert aus folgenden Gründen: Erstens gibt es keine Neurose, die sich nicht auf einem neurotischen Charakter aufbaute; die Unterscheidung von Symptomneurosen und Charakterneurosen trifft daher nicht zu; man kann nur Charakterneurosen mit neurotischen Symptomen und ohne solche unterscheiden. Zweitens behindert der charakterologische Panzer, solange er unangetastet bleibt, die therapeutische Wirksamkeit unserer analytischen Deutungen; es ist mehr als eine Analogie, wenn wir sagen, daß die Deutungen am Charakter abprallen und verpuffen, wenn wir nicht diesen selbst auflockern und uns so einen Zugang zu den von ihm geschützten und abgewehrten Strebungen schaffen. Drittens ging aus unseren Ausführungen hervor, daß die wesentlichsten kindlichen Konfliktsituationen in charakterologische Reaktionen transformiert wurden und daher ohne Analyse der Haltungen nicht faßbar sind. Und schließlich erleichtern wir uns durch die systematische Charakteranalyse den d i r e k t e n Zugang zum zentralen infantilen Konflikt.

Das bedeutet keine Neuerung der Technik, sondern nur ihre Erweiterung in einer bestimmten Richtung, ohne daß dadurch irgendetwas vom Alten überflüssig würde. Bezüglich der Detailfragen muß ich auf meine Arbeit „Über Charakteranalyse“ verweisen.

Die individuelle Therapie kann aber mit Rücksicht auf die Masse der Neurosen nicht das erstrebenswerte Ziel der praktischen Psychoanalyse bleiben. Es gilt, sich über die Kriterien einer wirksamen Prophylaxe der Neurosen und darüber klar zu werden, wie man die Herstellung der charakterneurotischen Reaktionsbasis verhindern kann. Das sei weiteren Untersuchungen vorbehalten. Aber wir müssen schon jetzt feststellen, daß unsere Erziehung auf dem Kopf steht und durch die psychoanalytische Erforschung der seelischen Ökonomie theoretisch auf die Beine gestellt werden muß. Erst dann wird die Gesellschaft, insofern sie sich dazu die nötige Bewegungsfreiheit verschafft, ihre praktischen Folgerungen für die Erziehung ableiten können.

Imago

Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Natur- und Geisteswissenschaften

Herausgegeben von

Sigm. Freud

Redigiert von

Sándor Radó, Hanns Sachs, A. J. Storfer

Jährlich 4 Hefte, ca. 560 Seiten Lexikonformat
Jahresabonnement M. 22.—

Der XV. und der XVI. Band (1929 und 1930) enthielten u. a. folgende Beiträge:

Siegfried Bernfeld	Der soziale Ort und seine Bedeutung für Neurose, Verwahrlosung und Pädagogik
Siegfried Bernfeld und Sergei Feitelberg	Das Prinzip von Le Chatelier und der Selbsterhaltungstrieb. — Über psychische Energie, Libido und deren Meßbarkeit. — Über die Temperaturdifferenz zwischen Gehirn und Körper. — Der Entropiesatz und der Todestrieb
Marie Bonaparte	Der Fall Lefèbvre
Erich Fromm	Die Entwicklung des Christusdogmas
I. F. Grant Duff	Die Geschichte der Phantasie einer Heiligen
Imre Hermann	Das Ich und das Denken
L. Jekels	Zur Psychologie des Mitleids
Hellmuth Kaiser	Kleists „Prinz von Homburg“
René Laforgue	Jean Jacques Rousseau
Georg Langer	Die jüdischen Gebetriemen
Otto Marbach	Das Fest der Midinetten
Max Mengeringhausen	Die Entwicklung der Flugtechnik und die Mythen vom Fliegen
Carl Müller-Braunschweig	Die Analyse eines Idealtypus des Gottesglaubens
Theodor Reik	Gebetmantel und Gebetriemen der Juden
Theodor Reik	Zur Psychoanalyse des jüdischen Witzes
Hanns Sachs	Kunst und Persönlichkeit
Philipp Sarasin	Goethes Mignon
Wera Schmidt	Die Entwicklung des Wißtriebes bei einem Kinde
Alice Sperber	Über das Auftreten von Hemmungen bei Tagträumen
A. J. Westerman Holstijn	Tendenzen des Toten, Todestriebe und Triebe zum Töten
Alfred Winterstein	Dürers „Melancholie“ im Lichte der Psychoanalyse
M. Wulff	Zur Psychologie der Kinderträume
Hans Zulliger	Elternbeobachtungen über die Sexualität kleiner Kinder
Hans Zulliger	Psychoanalyse und Führerschaft in der Schule

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Erscheint monatlich

Herausgegeben von

Paul Federn, Anna Freud, Heinrich Meng
Ernst Schneider, A. J. Storfer

Jährlich 12 Hefte (Gesamtumfang etwa 500 Seiten)
Jahresabonnement M 10.—

Der III. und IV. Jahrgang (1929 und 1930) enthielten u. a. folgende Beiträge

Charles Baudouin	Ein Fall von Kleptomanie
Charles Baudouin	Leidvoller Verlust und Regression im Kindesalter
Siegfried Bernfeld	Reliquien und Tagebücher
Siegfried Bernfeld	Selbstmord
Edith Buxbaum	Über schwierige, insbesonders faule Schüler
Mary Chadwick	Über Selbstmordphantasien
Edwin Denby	Über seelische Rückwirkungen der Gymnastik
M. D. Eder	Die ersten fünf Lebensjahre
Havelock Ellis	Die neue Mutter
Paul Federn	Psychoanalytische Auffassung der „intellektuellen Hemmung"
Paul Federn	Selbstmordprophylaxe in der Analyse
Dorian Feigenbaum	Psychologische Probleme der Kindheit
Anna Freud	Die Beziehungen zwischen Psychoanalyse und Pädagogik
Josef K. Friedjung	Der Schularzt
Erich Fromm	Der Staat als Erzieher
Else Fuchs	Verweigerte Nahrungsaufnahme
Gustav Hans Graber	Realitätsflucht und Weltuntergangsphobie
Gustav Hans Graber	Aus der Analyse eines nachtwandelnden Knaben
Georg Groddeck	Unbewußtes in Mutterliebe und Mutterhaß
Imre Hermann	Begabtheit und Unbegabtheit
W. Hoffmann	Lehrerhaß
Edith Jacobssohn	Ein weibischer Knabe und seine Heilung
Hans Kalischer	Beobachtungen an einem jungen Verschwender
Siegfried Kraus	Die Verwaisung als soziale Erscheinung
Karl Landauer	Eine „Dirne"
Bertram D. Lewin	Warum Kinder von den Erwachsenen geneckt werden
A. S. Lorand	Der Selbstmord von Miß X
Heinrich Meng	Zur Psychologie der Nacktkultur
Heinrich Meng	Über Zeugenaussagen und Fehlleistungen
Carl Müller-Braunschweig	Psychoanalyse und Weltanschauung
Carl Müller-Braunschweig	Triebleben und Charakter
Oskar Pfister	Elternfehler
Wilhelm Reich	Wohin führt die Nackterziehung?
Theodor Reik	Ein Kind betet
I. Sadger	Kinder und Jugendliche als Verleumder
Ernst Schneider	Die Todes- und Selbstmordphantasien Tom Sawyers
Editha Sterba	Nacktheit und Scham
Richard Sterba	Der orale Ursprung des Neides
Alfhild Tamm	Prophylaxe und Behandlung der Onanie
Nelly Wolffheim	Psychoanalyse und Kindergarten
Hans Zulliger	Das Gespenst der Bindung
Hans Zulliger	Der Wendepunkt in der Analyse eines Zwangslügners

BOEHM / FENICHEL / REICH: ÜBER DEN ÖDIPUSKOMPLEX

Über den

Ödipuskomplex

Drei psychoanalytische Studien

Von

F. Boehm, O. Fenichel,
W. Reich

Internationaler
Psychoanalytischer Verlag
Wien